VOM VERSCHWINDEN

VOM VERSCHWINDEN

- 4 Ein Wort voraus

 Monica Hoffmann
- 6 Was fehlt Michael Hirsch
- 10 Vom Verschwinden. Hüben wie drüben Fritz Hubert
- 14 Vom Herztod Michael Gebhard
- 17 Morgen ist alles neu Erwien Wachter
- 19 Vom Verschwinden der Räume Jakob Oberpriller
- 22 Weggeschaut Klaus Friedrich

- 23 Der Esel hat keine Ohren mehr *Erwien Wachter*
- 25 Das verschwundene Schloss Wilhelm Kücker
- 28 Vom Verschwinden ... Monica Hoffmann, Michael Gebhard, Erwien Wachter
- 30 In eigener Sache
- 31 Vom Bauen
- 34 Sieben Fragen an Robert Rechenauer
- 36 BDA
- 43 Persönliches
- 48 Lesen Lust und Frust
- 51 Notiz
- 54 Leserbriefe
- 56 Impressum

EIN WORT VORAUS

Bei genauerem Hinschauen gibt es mehrere Möglichkeiten des Verschwindens. Etwas kann von der Bildfläche oder aus dem Blick verschwinden, es kann etwas gestohlen werden, etwas kann verloren gehen oder ganz aufhören zu existieren. Das Verschwinden betrifft Menschen, Dinge und Ideen. Manches verschwindet für alle Zeiten. Manches nur temporär für Jahrzehnte oder Jahrhunderte. Taucht wieder auf, verschwindet wieder, bis es erneut entdeckt wird. Manchmal trauert man dem Verschwundenen nach, dann wieder ist man erfreut darüber.

Was sich geändert hat in unserer Zeit: Der Prozess des Kommens und Gehens und Wiederkommens hat sich beschleunigt. Umso schneller mögen Werte wiederkehren, deren Verschwinden wir nun doch bedauern, allerdings bleibt immer weniger Zeit zum Nachdenken darüber, was unserer Gesellschaft heute geschieht.

Desto aufschlussreicher sind die Betrachtungen von Michael Hirsch, der die Defizite der Moderne ab den späten 1970er Jahren unter die Lupe nimmt und eine entscheidende Frage stellt, die ihr Scheitern verhindern und zu einer Erneuerung der politischen und kulturellen Kräfte führen könnte (Seite 6). Wer unter diesem Aspekt den folgenden Beitrag von Fritz Hubert liest, wird die von ihm aufgeführten Beispiele des Verschwindens noch einmal mehr aufmerken lassen (Seite 10). Und erst recht ins Herz trifft die von Hirsch gestellte Frage im Hinblick auf die verschwindenden Zentren unserer Mittel- und Kleinstädte, deren Ende in ihrer heutigen Form Michael Gebhard für unausweichlich aber keineswegs irreversibel hält (Seite 14). Im ständigen Werden und Vergehen sind Welt und Mensch für Erwien Wachter eine ewige Baustelle (Seite 17). Eine dramatische Veränderung erfährt derzeit der ländliche Raum, dessen Entleerung auf allen Ebenen Jakob Oberpriller schildert (Seite 19). Auf den fatalen Zusammenhang von Ignoranz und Verschwinden macht Klaus Friedrich unter anderem am Beispiel der Wohnungsbaupolitik in München aufmerksam (Seite 22). Der Metapher des störrischen Esels bedient sich Erwien Wachter, um den Widerstand gegen unser drohendes Maschinendasein einzufordern (Seite 23). Soll es nun lieber verschwunden bleiben oder nicht, das Berliner Schloss, diese Frage stellt Wilhelm Kücker (Seite 25). Und am Ende ist Monica Hoffmann, Michael Gebhard und Erwien Wachter noch so vieles mehr eingefallen, was gerade verschwindet und genau davon abgehalten werden sollte (Seite 28).

Sicher ist allerdings, dass nichts ewig existiert. Am Ende verschwindet alles einmal. Auch der BDA. Grund zur Trauer? Im Gegenteil. Ein eher beruhigender Gedanke, der aktuelles Geschehen relativiert: das Schöne und das Hässliche, das Gute und das Schlechte. Ein solcher Gedanke entspannt, lässt Ärger und Ängste verblassen, befreit sogar und lässt im Idealfall den Augenblick, die Lust am Leben und Gestalten beim Schopf packen. Und vielleicht heilige Momente erleben, die wieder einen Wandel erzeugen, auf welcher Ebene des Seins auch immer

Monica Hoffmann

VOM VERSCHWINDEN

WAS FEHLT

Warum das Verschwinden nicht das letzte Wort bleiben kann *Michael Hirsch*

Man kann ja davon ausgehen, dass das Unbehagen an unserer Gesellschaft, an dem Leben, das zu führen wir gewohnt sind, mittlerweile weit verbreitet ist. Man könnte sogar sagen: Es ist uns zur zweiten Natur geworden. Nicht nur das Unbehagen über die einzelnen Erscheinungen der Finanz- und Weltwirtschaftskrise, über den Kapitalismus und seinen Wachstumszwang, über die fortschreitende Erderwärmung, die wachsenden Ungleichheiten und die Verhärtung der Lebensverhältnisse – es ist unsere normale, "westliche" Gesellschaftsform und Lebensweise insgesamt, die in die Krise gekommen ist. Allerdings ist

sie in eine Krise gekommen, an die wir begonnen haben uns zu gewöhnen. Die jüngeren Generationen, die in unsere Welt hineinsozialisiert werden – sie kennen schon gar nichts anderes mehr als eine Welt in der Krise

Was ist hier geschehen? Meine These ist, dass mit unserer Welt etwas ganz bestimmtes passiert ist: Sie hat eine Entwicklungsperspektive im strengen Sinne verloren, ein Modell der Zukunft. Nicht nur scheint der Fortschrittsbegriff, ein zentrales Orientierungsmodell der Moderne, an Überzeugungskraft verloren zu haben. Was ist hier verschwunden? Welche Normen und Werte, welche Perspektiven für die gleichermaßen individuelle wie kollektive Entwicklung? Meine Idee ist, dass das, was verschwunden ist, die artikulierte, kulturell wie politisch gleichermaßen gehaltvolle Frage ist: Wie wollen wir leben? Die Frage, wie wir eigentlich leben wollen, ist die moderne Frage schlechthin. Sie ist die emanzipatorische Frage par excellence. Denn sie fragt nach dem Maßstab der Einrichtung zugleich der gesellschaftlichen Verhältnisse und des eigenen Lebens. Damit ist auch gesagt: Kein schon bestehender Maßstab, keine schon existierende soziale Form kann als legitim gelten. Alles, alle gesellschaftlichen Verhältnisse, alle Institutionen, alle sozialen Strukturen und Gewohnheiten, alle kulturellen und ästhetischen Formen müssen nun vor der Norm der Emanzipation gerechtfertigt (und gegebenenfalls geändert) werden.

Das Fortschrittsprogramm der Moderne setzt mit anderen Worten alle Verhältnisse unter einen permanenten Rechtfertigungs- und Veränderungsdruck. In der Kultur, in der Literatur, in der Kunst, in der Philosophie und der Architektur ist diese Norm in ihrer Reinform ausgeprägt worden. Was vor unserem hohen Begriff von Freiheit, Gleichheit, Schönheit, Funktionalität und Sinnhaftigkeit keinen Bestand hat, muss geändert werden. Das betrifft den Gebrauch der Sprache, die bestehenden Hierarchien, die existierenden Formen, die Gewohnheiten der Berufe und Zünfte. Es betrifft die Bestimmung dessen, worum es überhaupt geht. Vielleicht ist das der Kern des modernistisch-avantgardistischen Fortschrittsparadigmas: Jeder, der behauptet zu wissen, worum es geht, gilt als Konservativer. Nur das immer neue Fragen, das Ringen um das Richtige und um die Freiheit der eigenen Arbeit, entsprechen dem hohen Begriff des kulturellen Schaffens. Dabei geht es nicht etwa um eine plumpe Neuerungssucht, sondern um die Aufrechterhaltung eines Anspruchs an sich selbst, an die anderen, und an das Leben insgesamt.

Von da aus lässt sich ermessen, was in den letzten Jahrzehnten passiert ist: Der modernistische Fortschrittshorizont ist verschwunden. Wir leben, wie der Philosoph Alain Badiou es ausdrückt, wieder in Zeiten der Restauration. Das ist seit ungefähr den späten 1970er Jahren der Fall. Es ist unwichtig, ob man diese Epoche als postmodern, posthistorisch oder anders bezeichnet. Entscheidend ist das Phänomen des Aufhörens, des Verschwindens der

schöpferischen Kraft der Erneuerung, die sich immer auf die Erneuerung des Lebens und der Gesellschaft im Ganzen bezogen hatte. Eine neue Gesellschaft, ein neuer Mensch – das war die Ambition der fortschrittlichen Moderne. Es endet in den späten 1970er Jahren eine Epoche, deren Entwicklung und deren Veränderungsdynamik nicht mehr aus politischen und kulturellen Neuschöpfungen und Ideen kommen, sondern aus ökonomisch-technischnaturwissenschaftlichen Erfindungen. An diese Konstellation haben wir uns auf eine unheimliche Weise gewöhnt. Die kulturellen Umwälzungen sind nur noch Reflexe auf die technologischen. Es verschwand irgendwann die große Energie der geistigen Erneuerung: der kulturellen Phantasie; der Schöpfung und Durchsetzung anderer Wertmuster und Sinngebungen.

Entscheidend an diesem Vorgang ist auch der personelle Aspekt. Die großen Ideen der Moderne sind nicht nur emanzipatorisch und egalitär. Sie wurden auch getragen von einer neuen Elite: einer neuen Elite der Kultur und der Politik, die keine Stütze in den vorhandenen gesellschaftlichen Institutionen der Macht hatte, sondern sich selbst als solche geschaffen und ernannt hat. Die fortschrittlichen Gegeneliten hatten immer als ihre einzige

Macht ihren höheren emanzipatorischen Auftrag, ihre höhere Legitimität. Mit diesem Auftrag, mit der Glaubwürdigkeit und Schönheit dieses Auftrags, setzten sie die herrschenden bürgerlichen Eliten unter Druck und errangen immer wieder kleine Siege über diese: in der Kunst wie in der Literatur, in der Architektur wie in der Politik, in der Frauen- und Arbeiterbewegung.

Was offensichtlich das größte Problem war, das ist das Problem der Dauer: Wie ist es möglich, den Ideen und Erfindungen, den Ereignissen der Freiheit und Gleichheit Dauer zu verleihen? Wie ist es möglich, sie in der Zeit zu stabilisieren? Ist es möglich, dass sie weder nur große, erhabene Momente bleiben, noch in abscheulichen, niederträchtigen und hässlichen Routinen oder Doktrinen erstarren? Dieses Problem ist das Zentralproblem aller fortschrittlichen Politik, Architektur, Literatur, Kunst, Philosophie und Wissenschaft. Und es ist vor diesem Problem, dass wir bisher erbärmlich gescheitert sind. Wir sind so sehr gescheitert, wir und die Generation vor uns, dass es scheint, dass sogar noch der Gedanke, die Ambition einer fortschrittlichen Änderung der Verhältnisse verschwunden ist.

Das betrifft die Gestaltung des "privaten" Lebens ebenso wie das der Arbeitsverhältnisse, die Gestaltung des Bauens und Wohnens ebenso wie die Organisation der politischen und kulturellen Berufe: derjenigen Tätigkeitsformen von Intellektuellen, von deren Arbeit doch die fortschrittliche Erneuerung der Welt zuallererst abhängt. Es ist also nicht nur die Ambition einer fortschrittlichen Änderung der Welt, die einstweilen verschwunden scheint; es ist auch die Ambition einer Verbesserung des eigenen Lebens. Denn die eigentliche Frage lautet ja immer: Wie wollen wir leben? Diese Frage betrifft die Gestaltung des Alltags und der Lebensgewohnheiten

im umfassenden Sinne: die gebaute Umwelt ebenso wie den öffentlichen Raum und die Arbeitsstätten und Arbeitsverhältnisse, die sozialen Beziehungen ebenso wie die zwischen den Geschlechtern.

Diese Frage nach dem guten, nach dem richtigen Leben nicht mehr zu stellen, weder im eigenen Namen noch in dem der Menschheit und der Zukunft (und sich auf "bescheidenere" Ziele wie die Erhaltung des Bestehenden oder das bloße ökologische Überleben zu beschränken) – das ist die eigentliche kulturelle Niederlage. Wenn diese Frage nicht mehr auf eine selbstbewusste und die herrschenden Mächte unter Druck setzende Weise gestellt wird, dann ist die Folge eben, dass die bestehenden Gewohnheiten zur beherrschenden Norm gemacht werden. Dann wird, wie jeder feststellen kann, die bürgerlich-kapitalistische Norm der Lohn- und Berufsarbeit (und mit ihr die Schrumpfstufe des Hedonismus: der Konsum) zum Maßstab eines gelingenden Lebens. Und dann werden eben logischerweise diejenigen über uns herrschen, die uns diese beiden einzigen wichtigen Güter zuteilen: die Manager und Technokraten in kapitalistischen Unternehmen und bürokratischen Staatsapparaten – die Herren der Arbeitsgesellschaft und der Konsumgüter. Unser bisheriger Irrtum liegt darin, diese Herrschaft nur als eine wirtschaftliche und politische zu verstehen, und nicht zu sehen, dass sie auch eine kulturelle Herrschaft ist.

Das zentrale Ereignis unserer Zeit ist also die nachlassende Energie der Verbesserung des Lebens. Konkreter gesprochen ist es die nachlassende Energie der politischen und kulturellen Gegeneliten. Es ist, als ob sie keinen emphatischen Auftrag mehr hätten, sondern nur noch nach "Aufträgen", Projekten und Stellen suchten. Wenn der höhere fortschrittliche Auftrag aber verschwindet, dann tritt an seine Stelle eine umfassende Korruption. Nicht im moralischen oder im juristischen Sinne, aber im Sinne des Verrats am Versprechen der Moderne. Dies zu begreifen ist der erste Schritt zu einer Erneuerung der Fortschrittsgeschichte – zu einer Erneuerung der politischen und geistigen Berufe im emphatischen Sinne. Erst dann werden überhaupt wieder neue Möglichkeiten und neue Ideen, neue Projekte und neue Bewegungen möglich.

VOM VERSCHWINDEN. HÜBEN WIE DRÜBEN

Fritz Hubert

An der Münchner Freiheit links neben der HypoVereinsbank stand das Schwabinger Rathaus, in dem man zuletzt Briefmarken kaufen konnte. Bald kündete eine Bautafel. "Sanierung des Schwabinger Rathauses". Der Bauzaun wurde höher, die Fassade niedriger, bis nichts mehr da war. Schmähworte zierten den Zaun, "Lügner" war das harmloseste. Die Antwort auf meine Anfrage bei der Stadt hieß "Das hat sich nicht gerechnet." Ich hätte damals wohl doch den mathematischen Zweig wählen sollen, mit griechischer und römischer Philosophie kann man sich so schwer verständlich machen Das Rathaus war nichts Besonderes, und doch war es wichtig. Jetzt steht da etwas anderes, das nicht ganz so wichtig ist.

Ein paar Ecken weiter in der Marktstraße war die Adresse eines Eisenwarenladens, geführt von zwei sehr fachkundigen Damen, die alles über Schwingschleifer, Bandsägen und Bohraufsätze wussten. Mit einer Handschaufel konnte ich aus einer Schublade so viele Nägel holen, wie ich brauchte. Doch irgendwann musste ALDI siegen, die Eisenwaren verschwanden zugunsten eines Tattoo-Geschäfts. Ich versuchte bei Hertie, heute Karstadt, Ersatz zu finden, doch die Kleineisenabteilung war weg. Die Erklärung des Abteilungsleiters lautete: "Die Damen aus der Marktstraße haben immer unsere Regale aufgefüllt, jetzt sind die nicht mehr da. Wenn es eilig war, haben wir schnell unseren Lehrling rübergeschickt. Dieser Laden war wichtig, jetzt ist er weg."

Zurück über den Wedekindplatz in die Feilitzschstraße und dort in einer Nische, ziemlich versteckt, SCHWABINGER 7. Ein Kultlokal für alle Bevölkerungsschichten, immer dunkel und knallvoll, das Bier wurde über die Köpfe der Stehgäste weitergereicht. Geballte Urbanität. Es dürfte sich um die renditestärkste Baubude Deutschlands gehandelt haben. Amerikaner und Chinesen ließen sich vor dem geschnitzten Türschild ablichten. Das Projektvorhaben einer Wohnund Geschäftsbebauung ließ die Schwabinger auf die Straße gehen. Dann der Schock: wir haben uns jahrzehntelang auf einer scharfen Bombe vergnügt. So scharf, dass selbst die Brandmeister an ihre Grenzen kamen. Der Wirt, genannt Manila, kommentierte: "In der 7 war schon immer eine Bombenstimmung". Das Volk formulierte: "Die Rache der 7". Die 7 war sehr wichtig für Schwabing, jetzt ist sie weg. Nun wird da etwas Neues stehen, vielleicht wird das ja auch mal wichtig. Ich schwanke noch zwischen Wehmut und Hoffnung.

Am nördlichen Eingang Münchens stand einmal das Dorf Fröttmaning, nicht sehr groß, aber belebt und bewirtschaftet. Der ständig wachsende, stinkende Müllberg der Stadt ließ endlich keinen Platz mehr für das Leben, nur die Heilig-Kreuz-Kirche blieb bestehen. 200 Meter Müll aufwärts steht heute die gleiche Heilig-Kreuz-Kir-

che, eins zu eins noch mal, jedoch als Betonplagiat, halb vom Berg verschluckt. Tim Ulrichs hat mit dem Entwurf "Versunkenes Dorf" den Künstlerwettbewerb von 2008 gewonnen. Auch ein Weg, damit klar zu kommen.

Wo Thomas und Heinrich Mann wirkten, Paul Klee, Franz Marc, Frank Wedekind und Erich Mühsam, wo sich Stefan George mit Karl Wolfskehl traf und wo die freigeistige Literatin Franziska zu Reventlow dem Künstlerviertel ihren Stempel aufdrückte, dort muss doch alles wichtig sein. Die Gedenktafel für Reventlow ist von der früheren Tengelmannfassade nach dem Neubau an den Seiteneingang der Deutschen Bank gerutscht.

Neulich kam mir schon wieder am Busbahnhof Münchner Freiheit ein junger Mann in Suchhaltung entgegen, winkte mich zu sich, und flüsterte mir verstohlen ins Ohr: "Wo ist hier Schwabing?". Ich flüsterte zurück: "Erst am Fitnesscenter vorbei, dann ums McDonalds-Eck, am Spaghetti-To-Go vorbei, und wenn Du am SEGWAY-Übungsrondell (Artur-Kutscher-Platz) angekommen bist, dann bist Du zu weit gelaufen."

Jetzt verschwinde ich dann auch mal wieder!

Ich verlasse den gewaltigen Bauch des Flughafendrachens von Peking, die Taxis sind seit den Olympischen Spielen papageienbunt lackiert. Die Taxivorfahrt liegt im Halbdunkel, doch draußen wird es nicht heller, obwohl es erst früher Nachmittag ist. Während der Olympischen Spiele wurden die Fabriken einfach abgeschaltet, heute finden in jeder Stadt nahezu zeitgleich Konferenzen über Klimaschutz statt. Ich sehe trotzdem nichts! Wo ist Peking? Nur

schemenhaft sind die Hochhaussilhouetten erkennbar. Der Orientierung dienen lediglich die Rückleuchten des Vordermanns Vorbei am Vogelnest, dessen Gerippe in ein gespenstisches Schwarz getaucht ist. Der CCTV Bügel erscheint jahrhundertealt. Wer sich auf die Straße wagt, trägt Mundschutz. Dass ich gerade den Platz des Himmlischen Friedens passiere, erkenne ich nur an dem leichten Reflektieren des Maokopfes an der verbotenen Stadt. Jetzt haben sich die besten Architekten der Welt so viel Mühe gemacht, doch ich sehe nichts. Wozu denn Fassadenzeichnungen und schillernde 3D-Animationen. Wegen meiner Hustenanfälle werde ich in die Fußgängerzone geschickt. Dort stehen alle dreißig Meter je links und rechts Oxygenspender, die alle dreißig Sekunden automatisch einen Sauerstoffstrahl über die Passanten schießen, die dann in Schnappatmung verfallen, um möglichst viel von diesem Flixier abzubekommen. Manchmal soll es ja etwas besser sein, dann sprüht es nur alle zwei Minuten. Naturgesetze können sich immer durchsetzen. Ich glaube. Peking ist jetzt erstmal weg. Ich erinnere mich an "Planet der Affen" oder "The Day After". Jetzt verstehe ich auch die bunten Taxis: Es sind die Glühwürmchen, die uns den Weg durch die Dunkelheit weisen

Auch in Qingdao hat man wohl irgendetwas nicht bedacht: Die Strände begleiten die ganze Stadt, dafür ist Qingdao ebenso berühmt wie für die Deutsche Altstadt. Jetzt ist der Strand weg, die Algenschicht einen halben Meter dick. Zu den Seglerwettbewerben 2008 genügten noch ein paar Fischerboote, um die Boote vor den Algen zu schützen. Der Strand ist nicht mehr da, doch Chinesen lassen sich nicht so leicht beirren. Sie springen trotzdem dort hinein, wo sie das Meer vermuten und kommen als grüne Marsmännchen wieder an Land.

proHolz

Bayern



Fachplaner lesen zuschnitt

Sie gestalten mit Ihrer Arbeit die Zukunft von Holz als Werkstoff und Werke in Holz mit. Die Fachzeitschrift **zuschnitt** dient Ihnen als eine gute Informations- und Inspirationsquelle.

zuschnitt berichtet über gute Lösungen aus Holz: für den Bau, den Ausbau, die energetische Moder-

nisierung, die regionale Wertschöpfung und die Energiewende. Holz gibt dem Prinzip der Nachhaltigkeit ein Gesicht.

zuschnitt kommt kostenfrei und bequem in Ihren Briefkasten – viermal im Jahr.

proHolz Bayern

Cluster-Initiative Forst und Holz in Bayern gGmbH Hans-Carl-v.-Carlowitz-Platz 1 85354 Freising

www.proholz-bayern.de

Mit drei Klicks zum Abo:

www.proholz-bayern.de

- 1. Holz ist genial
- 2. Fachzeitschrift zuschnitt
- 3. zuschnitt im Abo

Das zuschnitt-Abo ist kostenfrei.



Mehr Informationen:

VOM HERZTOD

Michael Gebhard

Wenn das Herz nicht mehr schlägt, ist man bekanntlich tot. So traurig wie einfach ist das jedenfalls beim Säugetier. Den Fall eines ausgefallenen Herzens innerhalb eines lebenden Organismus hat man hier noch nicht gesehen. Die Frage, was tun mit dem abgestorbenen Herz, stellt sich demzufolge kaum. Allenfalls kann man bei drohendem Ausfall ein Neues, gleicher Art aber funktionstüchtiger, einpflanzen.

Ein ganz anderer Fall dagegen sind von uns Menschen geschaffene Artefakte, wie unsere Städte. Auch hier gibt es ein Herz, das gemeinhin Zentrum genannt wird. Hier kulminiert für gewöhnlich das städtische Leben. Hier sind Handel, Dienstleistung, Kultur und Wohnen in ver- und einträglichem, sich befruchtendem Nebeneinander vereint. Dass dieses Herz in dieser seiner klassischen Funktion in Gefahr ist, stellt natürlich keine Neuigkeit mehr dar, sondern ist eher ein längst Langeweile auslösender Allgemeinplatz.

Seit Jahrzenten wird ein Kampf geführt, dieses Herz gegen Anfeindungen aus allen Richtungen, seien es stadtzerstörerische Verkehrsschneisen, seien es Einkaufszentren auf der grünen Wiese oder horrende Bodenpreise, am Leben zu erhalten. Die anfälligsten und schwierigsten Patienten sind dabei die Klein- und Mittelstädte. Ihr meist ohnehin schon geschwächter Herzschlag kann mit bereits wenigen Maßnahmen zum Erliegen gebracht werden. "Wir gehen in keine Stadt mehr mit weniger als 100.000 Einwohnern. Das Geld investieren wir lieber in unseren Onlineshop", so Wilhelm Josten, Gründer und Geschäftsführer des Wohnaccessoires-Anbieters

Butlers. Dies zeigt, dass die Bedrohungen dieser Stadtspezies nicht ab- sondern eher zunehmen.

Einer ihrer größten Feinde war und ist schon immer die menschliche Bequemlichkeit. Zeugnis davon geben die vielen Einkaufsmärkte in der Peripherie der Städte, deren Erfolge zu einem großen Teil auf genau jener Beguemlichkeit basieren. Dass wir hierbei noch lange nicht am Ende der Möglichkeiten angelangt sind, darauf deutet seit einigen Jahren die Entwicklung des Internethandels hin. Dessen Zuwachsraten steigen nicht nur weltweit sondern auch in Deutschland Jahr für Jahr deutlich an. Der Gesamtumsatz des Onlinehandels betrug 2012 ca. 39 Milliarden Euro. Obwohl das derzeit nur 9,2 Prozent des Gesamtjahresumsatzes des Einzelhandels ausmacht, sind die ersten Auswirkungen vor Ort schon deutlich spürbar. Noch meinen wir diese spielend zu verkraften. Auf den Buchhändler in fußläufiger Entfernung oder den guten alten Plattenladen um die Ecke glauben wir alle, mit mehr oder weniger Bedauern, verzichten zu können. Was aber wird sein, wenn die Anteile auf 25, 30 oder noch mehr Prozent steigen? Die genannten Beispiele kündigen nur den Anfang einer Entwicklung an, der wir hilf- und oft konzeptlos gegenüberstehen.

Das alte Herz stirbt!

Im Internet über Suchmaschine stöbern, per Mausklick sich die Dinge ins Haus holen bzw. liefern lassen ist so unschlagbar beguem, dass es sich vermutlich in einem Maße durchsetzen wird, von dem sich nur Wenige eine Vorstellung machen. Zweifler und Retter des Bewährten und Guten wie zum Beispiel die Zeitschrift "brandeins" geben zu bedenken, dass noch nicht aller Tage Abend sei, dass der Kunde ja die Materialqualität der Ware, ihre Verarbeitung, ihre Passform sehen möchte, dass vermehrt Kunden, nach Vorinformation im Netz, doch in den Laden vor Ort gingen. Wenn es denn stimmte, wäre es schön. Leider kommt einem das Ganze doch eher wie das Pfeifen im Walde vor, mit dem man sich selbst Mut macht, aber am Lauf der Dinge doch nichts ändert

Mit gegenwärtigen Szenarien wollen wir uns gar nicht erst aufhalten, denn das lohnt sich angesichts der fortschreitenden technologischen Entwicklung und ihrer rasanten Verbreitung kaum. Intelligent auf unsere Bedürfnisse zugeschnitte Suchprogramme, Avatare als digitale Stellvertreter unserer selbst gehen für uns in den unendlichen Weiten des Netzes mit seinem kaum zu überbietenden weltweiten Angebot zum Einkaufen, probieren Kleidung und Sonstiges und sorgen für prompte Beförderung ins eigene Heim. Das ist praktisch, das ist bequem und kommt genau deshalb so unausweichlich wie das Amen in der Kirche. Von der lokalen Handelsinfrastruktur kleiner Innenstädte wird da nicht viel übrigbleiben. Die Todesanzeigen für Stadtzentren, wie wir sie kennen, können schon geschrieben werden.

Was bleibt?

Das Zentrum, auch wenn es funktional nicht mehr dem entspricht, was wir erwarten, bleibt im Gefüge der Stadträume ein bestens erreichbarer und damit attraktiver Bereich. Darüber entscheidet seine physische Ausbildung, insbesondere seine Vernetzung. Die Funktionen, die wir dort in der Regel finden, machen davon Gebrauch.

Sieht man die Entwicklungen und erkennt ihre wahren Dimensionen, kann man sich natürlich für die Fortsetzung des jahrzehntelangen Kampfes mit ungewissem Ausgang entscheiden. Man könnte aber auch damit beginnen, ein ganz anderes Szenario zu entwickeln. Eines, das grundlegend über das Zentrum nachdenkt und sich dabei vom traditionellen Bild löst.

Es gibt sie schon, die Städte, in denen das Zentrum bar seiner klassischen Funktionen ist. Das sind diejenigen, die nur noch das museale, touristische Abbild eines Zentrums sind, die in Wirklichkeit nur Zentrum spielen oder diejenigen, bei denen im Herzen der Stadt der gastronomische Eventrummel mit allen denkbaren Auswüchsen die Regie übernommen hat. Wer ein Zentrum dieser Ausprägung

schon einmal besucht hat, dem wird schnell klar, dass dies alles keine erstrebenswerten Zustände sind.

Wie also kann das Zentrum neu gedacht werden? Was braucht es, um jenseits der heute dort dominierenden Funktionen lebendig sein zu können? In der Regel haben wir es mit hochverdichteten, hochpreisigen und dennoch in nicht besonders gutem Zustand befindlichen Immobilien zu tun. Bis die Ansprüche der Immobilienbesitzer sich den Realitäten angepasst haben, wird sicherlich Zeit vergehen. Die Zentren werden in dieser Zeit weiterhin an Attraktivität verlieren. Das verstärkt den Anpassungdruck.

Neues und attraktives Leben wird sich nur entwicklen können, wenn die Kauf- und Mietpreise deutlich nach unten korrigiert werden. Dichte wird zwar derzeit überall als Allheilmittel gegen den Flächenfraß propagiert, muß sich jedoch ortsspezifisch auf das richtige Maß einstellen, um nicht kontraproduktiv zu wirken. Ein Maß, das es unter anderem ermöglicht, attraktive und auch im Jahresverlauf ausreichend besonnte Wohnräume in verdichtetem Umfeld bereitstellen zu können.

Frisches Blut

Eine kleinteilige Gliederung, baulich wie eigentumsstrukturell, die die Klein- bis Mittelstädte heute noch aufweisen, ist das große Kapital, das grundsätzlich individuelle Entwicklungen mit vertretbarem Aufwand erlaubt, die Schule machen und die ausstrahlen können. Die Frage der Lebendigkeit eines Stadtraumes entscheidet sich nicht am Vorhandensein von Handel, sondern vielmehr an einem Gefühl der Raumbenutzung. Dort, wo eine ständige Basispräsenz an Menschen im außerhäuslichen Raum zu beobachten ist, wird dies als Lebendigkeit wahrgenommen und eröffnet die Möglichkeit für Kommunikation und Interaktion. Sind also die wesentlichen Lebensaktivitäten, wie beispielsweise Wohnen und Arbeiten sowie die gut steuerbaren kulturellen Einrichtungen, in einem räumlich überschaubaren Zusammenhang organisiert, so dass sie über den Tag hinweg die gleichen außerhäuslichen Räume nutzen, kann ein lebendiger Stadtraum entstehen.

Wohn-Arbeit-Kultur in unmittelbarer Nähe, ohne sich von einem zum anderen Ort mit dem Fahrzeug bewegen zu müssen, das könnte eine Zukunft für erodierte kleine Zentren sein. Wo gewohnt und im unmittelbaren Umfeld gearbeitet wird und kulturelle Angebote für alle vorhanden sind, bilden sich vielfältige Verknüpfungen und Beziehungen, deren Auswirkungen auf die Selbstorganisation gar nicht hoch genug eingeschätzt werden können.

Das bürgerschaftliche Engagement, das dabei entsteht, wird helfen, Fehlentwicklungen frühzeitig entgegenzuwirken. Bleibt das Problem der Versorgung, die bisher mit dem PKW im Einkaufszentrum gesichert werden muss oder durch einen überbordenden individuellen Lieferservice die Stadt belastet. Pickup-Zentren kleineren Ausmaßes über die Stadt verteilt können hier Abhilfe schaffen.

Der Organismus Zentrum braucht nichts notwendiger als eine strukturelle Ausgewogenheit. Groß- und Monostrukturen, eigentumsrechtlich wie funktional, sind den betrachteten Städten nicht angemessen und entfalten dort eine zerstörerische Kraft. Das gilt es zu verhindern, um dem Zentrum eine Zukunft, auch jenseits des Handelsplatzes, zu sichern

Was insbesondere die europäische Stadt als grandiose kulturelle Leistung auszeichnet, das war und ist ihre Entwicklungsfähigkeit – in viele Richtungen.

MORGEN IST ALLES NEU

Erwien Wachter

"Aus dem Innenraum der halbfertigen Welt schauen verlässlich unser eigener Abgrund und die eigene Unfertigkeit zurück." Roman Bucheli

In sieben Tagen, heißt es, erschuf Gott die Welt und die Menschen – einen Ruhetag inklusive. Und so, als wäre damit ein ewiger Auftrag verbunden, bauen wir ruhelos die Welt um und weiter. Baustellen quälen uns tagtäglich unübersehbar und unüberhörbar nahezu überall. Und ehe wir uns versehen, sind Fassaden und Treppenhäuser mit Gerüsten verstellt, sind Gehsteige unterbrochen, durchziehen Gräben die Straßen, klaffen Lücken in den Hauszeilen, verwehren Bauzäune den Eintritt zum Gemüseladen, zum Bäcker, zum Metzger, zum Buchladen, ist Gewohntes zerstört, ist Schönes abgerissen, ist nutzlos Gewordenes beseitigt. Im ständigen Niederreißen und wieder Aufschichten von zeitgemäß Neuem erkennen wir ein Spiegelbild des unermüdlichen Versuchs, unser Dasein zu optimieren.

Die Baustelle ist dem Architekten ein vertrauter Ort. Nicht nur für ihn ist sie Anschauung für das Machbare und die steingewordene Gestalt einer daseinsfreudigen Schaffenskraft. Und niemand geht an einer Baustelle vorbei, ohne die Tiefe der Grube und das aus dem Boden Wachsende zu bewundern. Max Frisch hat in seinem Tagebuch den Reiz des Unfertigen beschrieben: "Der Kubus ist zum erstenmal da, aber durchsichtig, und der Raum, wo ich jetzt stehe, hat zum letztenmal die Sonne, zum letzten Mal mindestens für Jahrzehnte." Hier ist zu ahnen, dass die Baustelle als Metapher

noch eindringlicher ist als in der Welt des realen Bauens, Der Blick in das von Menschenhand Gemachte, der Blick hinab in die Tiefe einer Baugrube ist auch ein Blick in das Weltinnere, ist ein Blick in die Beweggründe unseres eigenen Denkens und Handelns, ist auch ein Augenblick der Macht, einer Macht, die Chaos zu bändigen weiß, Ungeordnetes binden kann und das Gestaltlose zu formen versteht. Wo die Welt am Entstehen ist. werden wir dem Innersten der Dinge gewahr, die unser Leben bestimmen. Und so, wie wir Löcher in den Boden graben und Fundamente in die Wunden der Erde gießen, blickt diese Frde auf uns zurück und fordert Rechenschaft ein über das Gut und Richtig unseres Tuns.

So wohnt dieser noch ungestalteten Erde mit den Rohren ins Irgendwo und den aufragenden Antennen aus Armierungsstahl ein Zauber des Anfangs inne, der unserem Selbst den Spiegel vorhält und uns zugleich in unsere unergründlichen Tiefen zieht, in der die innere Wirrnis nach Dechiffrierung verlangt, in der die Baustelle unseres Körpers und unserer Seele Aufklärung und Verständnis einfordert, nach einem Plan, der die Existenz ordnet und ein sinnerfülltes Lebenshaus zu errichten fördert. Diese Macht beherrscht auch die Fähigkeit zum Allmöglichen, im Spektrum

vom Allmachbaren bis zum Allverzichtbaren, indem das Geistige dem Materiellen unterstellt und indem Baustellen in den Tiefen der Psyche und an der körperlichen Erscheinung den optimierten Menschen zu gestalten befähigt ist.

Wie war es zu einer anderen Zeit, als noch Handarbeit vorherrschte, als noch gehämmert, geklopft und gesägt wurde, der Maschineneinsatz noch gering, als der Lärm von Menschen gemacht war. Da war die Welt auch nicht besser, nur stiller. Die täglich neu gebaute Welt wird nicht zwangsläufig schöner, sie wird immer nur lauter, und sie wird es umso mehr, je wohlhabender ihre Gesellschaft ist. Wie unsere Städte und Lebenswelten nie fertig gebaut sind, sondern fortwährend um- und neugebaut werden und sich darum in unaufhörlichem Aufruhr befinden, so gehört auch zur Seinserfahrung, dass der Mensch nie fertig geformt ist – nicht im Geist und nicht in der Seele.

VOM VERSCHWINDEN DER RÄUME

Jakob Oberpriller

Anlässlich einer Fachtagung im mallorquinischen Port de Söller 2004 stand ich einem Frankfurter Kollegen gegenüber, der mir neben seinen Südafrika-Erfahrungen auch mit großem Eifer seinen Blick auf die Welt zu vermitteln versuchte. In Deutschland gebe es nach seiner Sichtweise neben Frankfurt natürlich mit seinem Flughafen in Richtung Süden nur noch München als relevanten Punkt; alles andere sei für ihn auf seiner "mental map" weiße Fläche.

Für diesen Kollegen war also bereits damals der 90 Prozentanteil ländlicher Raum in Deutschland mit 44 Millionen Einwohnern (1), der während der Zeit meiner Tätigkeit als wissenschaftlicher Assistent an der TU München zur Rechtfertigung der Existenz des Lehrstuhls Entwerfen und ländliches Bauwesen gedient hatte, nicht mehr vorhanden – verschwunden also. Diese Entwicklung hat sich bis heute nicht nur fortgesetzt, sondern auf weite Kreise ausgedehnt und beschleunigt. So hat sich die Bezeichnung des damaligen Lehrstuhls in "Sustainable Urbanism" gewandelt und an der TU München wird die (Lehr-) Meinung vertreten, dass es einen ländlichen Raum, oder wie zuletzt noch hochgehalten, wenigstens ländliche Teilräume, nicht mehr gibt – verschwunden also.

Die wissenschaftlichen Hochschulen sind natürlich wie immer ihrer Zeit voraus und haben die Entwicklungen, mit denen Architekten und Stadtplaner im Raum außerhalb der großen Ballungs- und Verdichtungsräume heute noch kämpfen, bereits im Ergebnis vorweggenommen und den ländlichen Raum als nicht mehr existent abgehakt – also verschwinden lassen.

In der Gegenwarts-Realität kämpfe ich als Architekt und Stadtplaner außerhalb der Verdichtungsräume, wie viele andere Kolleginnen und Kollegen auch, noch gegen das Verschwinden: gegen das Verschwinden unserer Kulturlandschaft, verursacht durch die Umstrukturierung der Landwirtschaft. Die heutigen industriellen Größenordnungen der landwirtschaftlichen Betriebe lassen einen großen Teil der ländlichen Siedlungsstrukturen, die aus Einzelgehöften, Weilern und kleinen Dörfern bestand, leerfallen. Der § 35 BauGB und dessen restriktive Auslegung in weiten Teilen unseres Landes verhindert eine Umnutzung und damit den Weiterbestand dieser Siedlungsstrukturen. Auch von Kollegenseite aus der Stadtplanung wird größtenteils entweder diese Entwicklung negiert (man beschäftigt sich ohnehin nur mit der Stadt, da nur diese relevant erscheint) oder sogar begrüßt, da man die Meinung vertritt, das Wohnen außerhalb der Großstädte wäre ohnehin nicht ökologisch und somit verwerflich. Dass man auch im Raum außerhalb der Verdichtungsräume arbeiten kann oder könnte und nicht grundsätzlich zur Arbeitsstätte in die Münchner Innenstadt pendeln muss, wird sogar in gängigen Studien über Wohn- und Mobilitätskosten außer Acht gelassen.

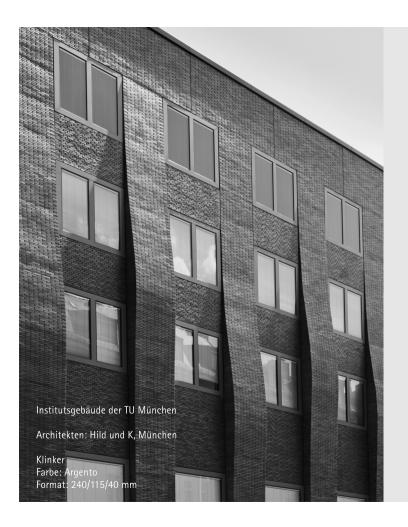
Fazit: Also verschwinden große Teile der vorhandenen ländlichen Siedlungsstruktur und damit auch große Teile unserer Kulturlandschaft. Den Rest der Zerstörung besorgen Neuerscheinungen wie privilegierte Massentierhaltungen gepaart mit Biogasanlagen und Maismonokulturen in der freien Landschaft, auf deren Entstehung, Lage und Erscheinungsbild nicht einmal die betroffene Gemeinde mit ihrer Planungshoheit Einfluss hat.

Eine neue, ähnlich weitreichende Entwicklung ist in den Dörfern zu beobachten, die zu groß zum Leerfallen und Umpflügen sind. Die einst ausgewogene und vielfältige Wirtschafts- und Versorgungsstruktur ist bereits durch die Entwicklung hin zu einer stärkeren Zentralisierung verschwunden. Davon übrig geblieben war bisher die Landwirtschaft. Doch nun verschwindet auch diese aufgrund ihrer nicht mehr in den Maßstab passenden Dimension und aufgrund ihrer Emissionen, die nicht mehr mit dem Wohnen zu vereinbaren sind, aus den Dörfern. In der Folge verschwinden auch die Dorfgebiete nach BauNVO, da diese an einen gewissen Teil Landwirtschaft gebunden sind. Übrig bleiben, dank der immer noch vom Gesetzgeber festgeschriebenen Funktionstrennung als anhaltende Wirkung der Charta von Athen, Wohngebiete, die nun wegen ihrer niederschwelligen Immissionsgrenzen für die Zukunft die Ansiedlung von Arbeitsstätten und -plätzen vieler Wirtschaftsbereiche verhindern

Damit bekommen die wissenschaftlichen Hochschulen in ihrer Voraussicht Recht, ebenso wie mein Frankfurter Kollege, zu dem mein Kontakt inzwischen längst abgerissen ist. Der Raum zwischen den Metropolen wird tatsächlich verschwinden, also künftig eine weiße Fläche werden, ein lebensfeindlicher und kulturloser Leerraum,

durch den lediglich die Verbindungsstränge zwischen den Metropolen wie Nabelschnüre führen, und wehe dem, der in diesem verschwundenen Raum strandet – er wird folglich auch verschwinden.

(1) Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (http://www.bmelv.de/DE/Landwirtschaft/ Laendliche-Raeume/Infografiken/)



Klinker-Fassaden

Aus dem GIMA-Produktsortiment

- Klinker
- Klinker-Riegelformat
- EURO-Modul-Klinker
- Terrakotta-Fassaden
- Altbaierische Handschlagziegel
- Akustikziegel
- Ziegelsichtmauerwerk-Fertigelemente

Girnghuber GmbH Ludwig-Girnghuber-Straße 1 84163 Marklkofen Telefon 08732-24-0 Telefax 08732-24-200 www.qima-ziegel.de



WEGGESCHAUT

Klaus Friedrich

Das Verschwinden vollzieht sich fast immer im Unsichtbaren. Erst durch ein Stören des Gewohnten, die Unterbrechung einer Handlung oder die beginnende Suche nach etwas führt zur Erkenntnis des Fehlens.

Den Prozess des Verschwindens zu erkennen oder etwa an ihm teilhaben zu können, scheint gemeinhin unmöglich. Es würde das Grundprinzip des Verschwindens als unsichtbaren Vorgang infrage stellen. Und weiter noch: wäre eine Beobachtung dieses Vorgangs möglich, käme es logischerweise gar nicht mehr dazu, dass etwas verschwindet.

Unterstellen wir im nächsten Schritt der Unsichtbarkeit des Vorgangs eine Art von stiller, innerer Aufgabe, erhält das Verschwinden die negative Prägung einer Kapitulation. Was aus unserer Welt verschwindet, kann sich in ihr nicht mehr behaupten. Zur weiteren Existenz fehlen Nachfrage, unabdingbarer Zweck oder begünstigende Umstände.

Als Kritiker dieser Schlussfolgerung mag man – am Beispiel des Abbaus fossiler Rohstoffe oder der Abholzung der Regenwälder – einwenden, es gäbe durchaus Stationen auf dem Weg des Verschwindens, die sich beobachten ließen und die den eingangs geäußerten Behauptungen der Unsichtbarkeit widersprechen. Das stimmt. Allerdings würde ein Zyniker entgegnen, Regenwald und Rohstoffe würden nicht verschwinden, sie seien – in kleinerem Umfang – nach wie vor da. Unsichtbar wird der Vorgang in diesem

Fall durch unsere gewollte oder unbewusste Blindheit. Der Ignoranz eines Problems.

Die beschriebenen Funktionsweisen sind uns aus der Welt des Bauens bestens vertraut. Wie viel Abgesänge auf das Aussterben der Städte wurden bereits verfasst? Es gibt sie nach wie vor und sie erfreuen sich steigender Beliebtheit. Wie oft und umfangreich wurden Szenarien der Segregation, Entwicklungen zur Zersiedlung der Landschaft und vieles mehr diskutiert? Auf den konkreten Fall bezogen haben Debatten und Erkenntnisse unzweifelhaft positiven Einfluss. Ein generelles Umdenken oder eine allgemeine Weisheit lässt sich bislang jedoch nicht festmachen.

Die Stadt München wächst beispielsweise weiter. Bezahlbarer Wohnraum war in der Vergangenheit knapp, ist noch immer äußerst knapp und wird weiterhin noch knapper werden. Der Platz für Alte, Familien und sozial Schwache wird immer kleiner. Die Auslese findet über den Geldbeutel statt. Wer nicht zahlen kann, darf gehen. Neue Wohnungen werden zwar weiterhin nach Kräften gebaut. Mit Fördermodellen wird dabei eine soziale Durchmischung der Neubauquartiere angestrebt und erreicht. Gleichzeitig torpedieren neue Luxuswohnviertel und Großbauvorhaben

bestehende sozial durchmischte Quartiere in der Innenstadt. Makler tragen ihr Übriges zur Verschärfung bei.

Es gibt keine Einsicht in die Grenzen der Spekulation und keine wirksamen Instrumentarien, sie einzudämmen. So wird sich der Prozess der Verdrängung fortsetzen, solange die Erkenntnis und der Wille fehlen, das Verschwinden von Bewohnern, Strukturen und Einrichtungen nicht zuzulassen.

DER ESEL HAT KEINE OHREN MEHR

Erwien Wachter

Manchen Hunden wurden irgendwann einmal der Schönheit willen die Ruten und manchen Pferden die Schweife abgeschnitten, den Rindern werden die Hörner gestutzt, den Gefiederten die Schnäbel; neue erogene Kuppeln bereichern die Stadtsilhouetten nicht mehr, Häuser haben keine Vordächer mehr, Lichter gehen wie von Geisterhand betätigt an oder aus, Türen haben keine Schlösser, Esel keine Ohren mehr. Ja, irgendwann ist uns wohl das Hören und Sehen vergangen, und wir sind zu jener Metapher geworden, die wir einmal erfunden haben: zur Maschine.

Nein, noch ist es nicht ganz so. Wir sitzen beim gemütlichen feedreaderbereinigten wirtschaftsfeuilletonistischen Plausch im komfortabel gepolsterten Fond eines lautlos dahinhuschenden Mobils – einmal Auto genannt – trinken unseren programmaromatisierten Café, entsprechend dem aktivierten Wahlmodus einem integrierten Gerät entnommen, oder einen kleinen Cognac aus dem vielfältigen "für-jeden-etwas" Versorgungsangebot effizienter Fortbewegung oder verzehren eine aufgepeppte Energiestulle aus dem "Fresh-Food-Container". Alles ist verfügbar – und zuletzt wir über die Smart-, Skype- und Quarkphones auch.

Nur: einen Fahrer des Mobils gibt es schon lange nicht mehr, das Lenkrad wurde uns längst aus der Hand genommen – wozu bräuchte man auch noch so etwas? Unser Vertrauen haben wir dazu an unsere "besten Freunde" den Überschallsensoren, dem Nahbereichsradar, dem Multi-Mode-Radar, der Stereo-Multi-Purpose-Kamera, dem Fernbereichsradar mit Mittelbereichserfassung und der Nah-/Ferninfrarot-Kamera zur Rundumabsicherung delegiert. Damit leistet der Mobilitäts-App alles, um dem programmierten Ziel unaufgeregt näher zu kommen, um ja nicht dem sinnentleerten Müßiggang überflüssiger Wartezeiten, ungenutzter Augenblicke oder gar kontemplativer Verinnerlichung in einem Moment der Selbstbesinnung anheim zu fallen. Oder sich in den Bann schöner Dinge ..., ersparen wir uns den Jammer.

Aber vielleicht hat der Esel keine Ohren mehr. weil zumindest dem grauen Nutztier seine ihm eigene Störrigkeit dadurch gebrochen werden konnte, weil er sie nicht mehr widerspenstig aufstellen oder gar mit bedrohlichen Scherenbewegungen eine "Rühr-mich-nicht-an"-Distanz signalisieren konnte, ganz zu schweigen vom Warnsignal für unvermittelt folgendes Hufgewirbel der hochgeschleuderten Hinterbeine. Ist es nicht ein Glück, das alles so ist wie es ist, und wir uns doch nicht ans Gängelband nehmen, uns zu Parteigängern aller Auffassungen machen lassen, denen sich die Welt um uns kritiklos verschreibt. Und auch ein Glück ist es, dass darin die Chance steckt, dass irgendwann Hund und Pferd wieder ihr naturgewolltes Aussehen haben, die Rinder wieder ihre Antennen für eine wohlschmeckende Milch in den Himmel richten, Hähne

wieder vor ihrer unverstümmelt buntgefiedert pickenden Hühnerschar stolzieren, und die Esel wieder Ohren haben, um aus dieser Welt eine ihr angemessene Aufmerksamkeit und Wertschätzung zu erlauschen. Klingt doch nicht schlecht – oder? Und missverstanden werden möchte ich auch.



isis M100 von FSB: Einfach, schön, durchdacht.

isis M100 ist der budgetattraktive und ästhetisch überzeugende Einstieg ins elektronische Zutrittsmanagement. Eine besonders leichte Handhabbarkeit gewährleistet die kartenbasierte Programmierung direkt am Beschlag.

www.fsb.de/isis



DAS VERSCHWUNDENE SCHLOSS

Wilhelm Kücker

Ein ganzes riesiges Schloss, das Berliner Königsschloss vom Erdboden verschwunden – für immer? Sollte man sich damit abfinden? Gibt es doch genügend – gerade auch prominente – Beispiele von rekonstruierten Bauwerken, an denen sich nicht einmal die notorischen Bedenkenträger mehr abarbeiten: Dresdners Frauenkirche etwa.

Die Frage nach der Authentizität ist damit nicht beantwortet. Aber ist sie für die Baukunst so wichtig? Der Architekt legt ja nicht selbst Hand an bei der Errichtung seines Werks, anders als der bildende Künstler. Ob der "Mann mit dem Goldhelm" eigenhändig, also von Rembrandt selbst ist oder etwa von anderer Hand, das allein entscheidet da schon über Wert oder Unwert

Nun dieses Berliner Stadtschloss: 1945 kriegszerstört, ausgebrannt. Die Ruine, der noch gestandene Rest 1950 gesprengt und abgeräumt. Sic transit gloria mundi.

Auf dem Schlossgelände wurde der sogenannte Palast der Republik 1973 bis 1976 errichtet.

Schon vor zehn Jahren gab es den internationalen städtebaulichen Ideenwettbewerb "Hauptstadt Berlin: Stadtmitte Spreeinsel". Den ehemaligen Standort des Schlosses. "Ziel ist die Wiedergewinnung des geschichtlich gewordenen Stadtraums in Formen, die den Bedürfnissen der Gegenwart gerecht werden. Wiederherstellung des Straßennetzes und der Blockrandbebauung, Schloss als zentraler

Ort, von dem die Stadtentwicklung ihren Ausgang nahm und ohne den die Stadt sich nicht erklärt (ausführliche Publikation bei Birkhäuser 1994).

1106 Einsendungen. So viele wie nie zuvor. Ausgewählte 52 Teilnehmer für die zweite Phase. Ich gestehe, darunter gewesen zu sein. Für die nachfolgende Materialschlacht war mein Büro viel zu klein.

Keiner der tausend Vorschläge überzeugte. Für die Lösung so monumentaler Bauwerke, die der Barock spielend meisterte, mangelt es heute offensichtlich an geeignetem Vokabular. Schon Adolf Loos hatte gemeint, es sei besser, gut zu kopieren als schlecht zu entwerfen.

Wie sieht oder sah die Fachwelt solches Unterfangen? In der "Charta von Venedig" (1965) sind Rekonstruktionen "aus dem Nichts" geächtet. Unser BDA haute in dieselbe Kerbe: Mut zu Neuem, den Willen zu einer eigenen zeitgenössischen Formensprache stärken! "In the theory, there is no difference between theory and practice. But, in practice, there is." Einwand von Sir Denys Lasdun.

In der Fachliteratur wird das Berliner Schloss nur beiläufig behandelt. Zwischen nord- und süddeutschem Barock gibt es wenig Gemeinsames: schwerfällig und altmodisch das eine, verspielt und elegant das andere. Vermutlich hat das was mit den Konfessionen zu tun: reformierter Norden, katholischer Süden (Spätbarock = Rokoko).

Andreas Schlüters Berliner Schloss kann mit den Palästen eines Fischer von Erlach, Lucas von Hildebrandt (beides Österreicher) oder Balthasar Neumann nicht mithalten. Die spielen in einer anderen Liga. Auf historischen Aufnahmen hat das Berliner Schloss eher die Anmutung einer Kaserne. Was ja durchaus so abwegig gar nicht ist: Der "Soldatenkönig" Friedrich Wilhelm I. kommandierte von hier aus einem Erdgeschossfenster seine "Großen Kerls". Den Schlossgarten dort hatte er umstandslos als Exerzierplatz applanieren lassen

Schlüters Bedeutung als Bildhauer ist unstreitig. Siehe das Zeughaus dem Schloss schräg gegenüber. Als architektonisches Vorbild für die Schlossfassaden glaubt man die "Cancelleria" in Rom identifiziert zu haben. Zwei kurze Besuche dort sind nachgewiesen. Der Vergleich allerdings bleibt oberflächlich. Welten liegen dazwischen und zwei Jahrhunderte. Die Außenfront des Palazzo ist nicht nur horizontal unterteilt, sondern auch von einer feinen Pilasterordnung gegliedert. In der Harmonie seiner Proportionen ist dieser Bau ein Hauptwerk der römischen Renaissance-Architektur (Bramante war daran beteiligt). Die Plastizität dieser Fassade ist flacher als bei Schlüter und darum einfach edler. Berlin wirkt klobig dagegen. Recht eigentlich gar nicht vergleichbar.

Andreas Schlüters Auftraggeber, Friedrich III., war ein schwieriger Kunde. Was wesentlich mit seiner wenig einnehmenden Erscheinung zu erklären ist. Ein "klein-bucklicht Männlein", der aus seinem Kleinstaat ein "Rom des Nordens" machen wollte. Das war nicht ohne Nachahmung zu haben. Der Markgraf von Brandenburg beförderte sich zu einem König "in" Preußen. Mit seiner Anmaßung wurde auch aus dem Berliner Schloss letztendlich jener Riesenbau von 200 x 100 Metern Kantenlänge um zwei weite Innenhöfe herum. Als vergleichbar damit fällt mir nur der noch kasernenhaftere Palazzo Reale von Caserta (in Kampanien) ein mit gleich vier Höfen und seinem rigiden Fensterschematismus.

Ach ja, Berlin, dieser Parvenü unter Europens Kapitalen: "Außer den alten 'Unter den Linden' gab es keinen 'Korso' wie bei uns am 'Graben' (in Wien), und vollkommen fehlte eine durchgängige Eleganz." So sah es schon Stefan Zweig. Der ortstypische Passant ist entweder Tourist im Freizeit-Look oder Einheimischer mit Trainingsanzug.

Dieses Berliner Stadtschloss! Zwanzig Jahre wurde über die Rekonstruktion gestritten: "Symbolischer Abschluss der Wiedervereinigung durch Besetzung der historischen Mitte. Aber die einfachste Frage, welchem Zweck dieses Gebäude eigentlich dienen soll, ist bis heute nicht abschließend geklärt." (Tobias Rapp in DER SPIEGEL 24/2013)

Und zu der endlosen Diskussion noch zwei Zitate, die ich der Aufmerksamkeit für Wert halte:

"... könnte uns die Betrachtung dieses Beispiels dazu bringen, eine längst fällige Qualitätsdiskussion über Rekonstruktionen zu beginnen. Es geht dabei gar nicht so sehr um die Frage Rekonstruktion ja oder nein, die Frage sollte vielmehr lauten, ob eine Rekonstruktion gut oder schlecht gemacht ist." (Andreas Hild in "der architekt" 3/13).

"Die Leute, die nach Berlin kommen, kommen nicht wegen einer Tradition, sondern wegen deren Abwesenheit. Sie kommen, weil der Stadtplan von Berlin noch immer etwas ist, das man selbst beschriften kann. Das Schloss wird sie nicht locken. Es wird sie aber auch nicht vertreiben." (Claudius Seidl in der FAZ vom 15. Juni 2013: Der Grundstein ist gelegt für den teuersten Altbau Deutschlands.)

VOM VERSCHWINDEN...

Monica Hoffmann, Michael Gebhard, Erwien Wachter

... der Liebe schrieb Sven Hillenkamp bereits 2009. Als Ursache hat er ausgemacht: die unendlich gewordene Freiheit des Menschen, die die Liebe mit in den Tod reiße, da aus den unendlichen Möglichkeiten einen immer noch besseren Partner zu finden, wahre Bindungen unmöglich werden, die Liebe erst entstehen lassen.

... der Bedachtsamkeit aufgrund der sich ständig beschleunigenden Entwicklung, was schließlich im Mittelmaß enden muss, da keine Zeit für tiefergehende Überlegungen mehr ist und erst recht keine für den Müßiggang, die lange Weile, Quell kreativer Gedanken.

... des Vertrauens in den Zufall oder des Schicksals. Wir sind vielmehr aufgerufen, uns als Schöpfer unseres Lebens zu geben, es selbst in die Hand zu nehmen, nichts dem Zufall zu überlassen. Das ist nicht per se schlecht. Hilf Dir selbst, dann hilft Dir Gott. Heißt es doch. Allerdings können wir das Risiko nicht ganz ausschalten. Das Leben ist nun einmal nicht sicher. Mal bringt uns das Schicksal eine unerfreuliche Wendung, mal eine erfreuliche, setzt uns auf einen Weg, der eine großartige Zukunft verspricht. Dem können wir nicht entkommen. Wir sind keine isolierten Einzelwesen, es gibt immer Verbindungen und Bedingungen, die unser Leben mitentscheiden. Wollen wir das nicht wahrhaben, leiden wir später unter Schuldgefühlen, weil wir es nicht geschafft haben oder unter Größenwahn, weil wir alle Erfolge nur uns selbst zuschreiben.

... des Lebens und der Sinnlichkeit, wenn wir nur noch aus Effizienz und Selbstkontrolle bestehen. Anstatt sich auch einmal gehen-

zu lassen, sich seiner Sinnlichkeit hinzugeben, dem Zwitschern der Vögel zu lauschen statt den Befehlen des Personal Trainers im Ohr, den Duft des Waldes erleben statt mit Helm und Mountainbike den Berg hinaufzuhecheln, um wieder eine Bestzeit vermerken zu können, ein Praliné auf der Zunge zergehen, anstatt nur das Wasser im Mund zusammenlaufen zu lassen.

... des Alters. Ein Phänomen, das zeigt wie trotz täglich steigender Zahl alter Menschen das Alter aus dem Bewusstsein verdrängt wird. Der Begriff Alter erscheint heute nur noch im Zusammenhang mit Krankheiten und allen möglichen körperlichen Defiziten mit der Folge, dass es keine "Alten" (Menschen) mehr gibt oder nur noch in Form dementer über Hundertjähriger. Alter ist entwertet und mit ihm auch seine einstmals positiven Eigenschaften wie Erfahrung, Lebensweisheit und Alterswürde

... des Normalen oder auch Durchschnittlichen. Was Andreas Bernhard in der SZ-Kolumne "Das Prinzip" so schön am Beispiel des Verschwindens des Normalbenzins aufgezeigt hat, ist ein umfassendes gesellschaftliches Phänomen. Wir wollen nicht mehr normal sein, wir wollen keine Durchschnittsware mehr kaufen, wir wollen keine Durchschnittspartner an unserer Seite – all das erscheint uns abgrundlangweilig. Doch ach, dem Durchschnitt entkommt niemand, sei er auch noch so exaltiert. Einzig der Aufwand, um diesen Durchschnitt zu erzeugen, um mitzuhalten, steigt ins Unermessliche. Da hebt sich das vormals Normale schon wieder ab.

... der Solidarität. Es lebe die Solidarität..., hoch die internationale Solidarität...! Ja, wenn wir noch wüssten, was das genau war. Führten das nicht immer diese Gewerkschafter oder Sozis im Munde? Oder ist das das, was die Griechen immer fordern, wenn ihnen das Geld wieder mal ausgeht? Solidarität, so Wikipedia, äußert sich in gegenseitiger Hilfe und dem Eintreten füreinander! Müssen wir wohl wieder lernen.

... der Exotik. Die Faszination von Fauna und Flora der fremden Länder kreierte diesen Begriff in der westlichen Welt, insbesondere im Europa des 19. Jahrhunderts im Windschatten des Kolonialismus. Es verwundert nicht, dass in einer zusehends globalisierten Welt die boomende Tourismusindustrie, die Bilderflut per Mausklick und das Surfen durch die virtuelle Welt die Sehnsucht nach dem Fremden, die Macht des Exotischen aus unseren Sehnsüchten oder auch die Liebe zu Chinoiserien und Japonismen vertrieben hat.

... der unfassbaren Welt. Mit Vilém Flusser können wir heute mit Fug und Recht von einem geregelten dreigeteilten Weltbild sprechen: die Welt, wie wir sie mit dem Auge wahrnehmen, die Welt, wie sie im Teleskop erscheint, schließlich die Welt aus der mikroskopischen Perspektive. Zur Zeit Galileo Galileis herrschte die Vorstellung von nur zwei Welten: einer sublunaren, also einer "unter dem Mond" gelegenen, sowie einer "über dem Mond" gelegenen Welt. Sie waren für die Menschen miteinander unvergleichbare Ordnungen.

... der Seele. Das Geheimnis Seele zu entschlüsseln, bewegte seit jeher die Menschen. Dieses auch noch wissenschaftlich zu beweisen, damit befassten sich jahrhundertelang Gelehrte. Schließlich lieferten gewogene 21 Gramm Differenz zwischen dem lebenden und dem toten Körper Anfang des letzten Jahrhunderts für den amerikanischen Arzt Duncan MacDougall einen Beweis für ihre Existenz. Wirklich überzeugend war auch dies nicht. Die Seele blieb weiterhin das Unfassbare, das Unbeschreibliche, und so verschwand sie nach und nach sogar aus der Begriffswelt der westlichen Medizin.

IN EIGENER SACHE

Die BDA Informationen 4.13 befassen sich mit dem Thema "Macht". Und wie immer freuen wir uns über Anregungen, über kurze und natürlich auch längere Beiträge unserer Leser.

Redaktionsschluss: 11. November 2013

VOM BAUEN

MEHR LICHT?

Cornelius Tafel

Szene aus einem Gangsterfilm von Fritz Lang: Ein Mann flüchtet vor Verbrechern in einen dunklen Raum. Die Tür geht auf, Licht fällt auf den versteckten Mann, ein Schuss, der Mann ist tot.

Szenen wie diese sind kein Einzelfall im Werk Langs: Vor kurzem war in München ein Ausstellung mit Storyboards wichtiger Filme quer durch die Filmgeschichte zu sehen, jeweils im Zusammenhang mit der danach gedrehten Szene. Aus dem Werk Langs wurde eine Szene gezeigt, die der oben geschilderten vergleichbar ist: Ein Suchboot der Nazis leuchtet das Meer nach einem Mann ab, der in einem Ruderboot geflüchtet ist. Als der Scheinwerferkegel den Mann erreicht, kann dieser sich vor den Schüssen nur durch einen Sprung ins Wasser retten.

Beide Beispiele, denen sich weitere hinzufügen ließen, zeigen eine zutiefst pessimistische Sicht des Regisseurs auf das Medium Licht, das immerhin Grundlage seiner Arbeit ist und diese erst ermöglicht. Damit steht er in diametralem Gegensatz zur herkömmlichen Lichtmetaphorik, vom Sonnenkult Echnatons über das Höhlengleichnis Platons und die Lichtsymbolik der Aufklärung, veranschaulicht in Mozarts Zauberflöte, bis zum Kult um die saubere Energie aus Solarstrom unserer Tage. Johann Wolfgang von Goethe, noch bis in seine letzte Stunde zitierfähig, soll auf dem Totenbette "Mehr Licht!" gefordert haben.

Auch die Architektur huldigt dem Phänomen Licht in den Fenstern der Kathedralgotik, den illusionistischen Inszenierungen des Barock, den Stahl-Glaskonstruktionen des 19. und 20. Jahrhunderts. In der frühen Moderne reicht die Bandbreite des Umgangs mit dem Licht von der nüchtern-hygienischen Forderung nach gesunden Wohnverhältnissen ("Licht, Luft, Sonne!") des Massenwohnungsbaus eines Otto Haesler bis zur mystischen Verklärung des Lichts in den Briefen der Gläsernen Kette. Le Corbusier definierte Architektur als das großartige und präzise Spiel der Körper unter dem Licht. Die Liste solcher Äußerungen aus dem Munde herausragender Architekten lässt sich bis in die Gegenwart verlängern.

Unter den Architekten finden wir also keinen, der einen ähnlich kritischen Blick auf das Medium Licht wirft, wie Fritz Lang, den die französischen Vertreter der Nouvelle Vague zu Recht zu den großen Autoren des Kinos zählten. Und so ist es kein Architekt, sondern

ein kritischer Architekturnutzer (und besonders ein Kritiker der architektonischen Moderne), nämlich Ernst Bloch, der im Hinblick auf die weit aufgeglasten Fronten der Weißenhofsiedlung von 1927 bemerkt: "Das breite Fenster voll lauter Außenwelt braucht ein Draußen voll anziehender Fremdlinge, nicht voll Nazis. Die Glastür bis zum Boden setzt wirklich Sonnenschein voraus, der hereinblickt und eindringt, keine Gestapo."

Fritz Lang und Ernst Bloch gemeinsam ist die Erfahrung von Diktatur und Unterdrückung; beide stellen daher die von Architekten im Allgemeinen nicht gestellte Frage nach der sozialen Bedeutung von Licht: In wessen Diensten steht das Licht? Wem nützt es? Spätestens seit der Einführung großer Glasfenster in den Wohnzimmern calvinistisch geprägter Länder ist Licht immer auch ein Mittel sozialer Kontrolle. Dass das "Licht der Öffentlichkeit" ein zweischneidiges Schwert ist, ist als Erkenntnis aktueller denn je.



DIE BEFREIUNGSHALLE IN KELHEIM

Vom Nationaldenkmal zum Erbe der Welt Erwien Wachter

Im Archäologischen Museum der Stadt Kelheim ist eine Ausstellung zur Befreiungshalle von Leo von Klenze auf dem Michelsberg zu sehen. Sie zählt zu den bedeutendsten Bauwerken des 19 Jahrhunderts in Deutschland und ist eines der großen architektonisch konzipierten Nationaldenkmäler, das nur mit dem Völkerschlachtdenkmal bei Leipzig, dem Kyffhäuserdenkmal in Thüringen sowie der ebenfalls von Klenze errichteten Walhalla in Donaustauf bei Regensburg vergleichbar ist. Die erste Planung der Befreiungshalle stammt von Friedrich von Gärtner (1791 bis 1847). Nach dessen Tod 1847 übergab Ludwig I. den Auftrag an Leo von Klenze (1784 bis 1864), der den Bau nach seinen architektonischen Vorstellungen modifizierte. Sie nimmt baugeschichtlich mit der von Klenze entwickelten Gestalt eine Sonderstellung ein, die keinerlei Vorbilder in der Geschichte aufweist und einzigartig sein Spätwerk repräsentiert. Mit dem von Klenze verwendeten eisernen Dachstuhl mit der beachtlichen Spannweite von 36,60 Metern stellt sie zudem ein wichtiges baukonstruktives Denkmal dar. Bemerkenswert ist.

dass sie den Zweiten Weltkrieg unbeschadet überstanden hat und ihrem so als authentisch erhaltenem Bauwerk eine herausragende bauhistorische Bedeutung zukommt. Erstmals wird die gesamte Planung von Gärtner und Klenze mit allen wichtigen originalen Zeichnungen und Plänen präsentiert. Ein eigens angefertigtes Modell vermittelt ergänzend den ursprünglichen Entwurf Gärtners sehr anschaulich. Kuratiert wird die Ausstellung von Prof. Dr. Winfried Nerdinger im Namen des Architekturmuseums.

Archäologisches Museum der Stadt Kelheim, Lederergasse 11, 93309 Kelheim.

Ausstellungsdauer: 09.8.2013 bis 27.10.2013 Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 10.00 Uhr bis 17.00 Uhr www.archaeologischesmuseum-kelheim.de

SIEBEN FRAGEN AN

ROBERT RECHENAUER

- 1. Warum haben Sie Architektur studiert? Ich hatte auf einer Apulienreise die Kathedrale von Trani gesehen und war überwältigt. Ich wollte die Wirkung, die der Kirchenbau und sein Innenraum auf mich ausübten, verstehen und sah in der Befassung mit dem Thema Architektur das Entwicklungspotential für mein Berufsleben
- 2. Welches Vorbild haben Sie? Als junger Student habe ich Vorbilder gesucht, doch keine gefunden. Gegen Ende des Studiums suchte ich keine Vorbilder mehr, fand jedoch viel Vorbildliches. Dabei ist es geblieben.

- 3. Was war Ihre größte Niederlage? Sie ist mir zum Glück bislang erspart geblieben.
- *4. Was war Ihr größter Erfolg?*Dass es mir gelungen ist, selbst architekturschaffend tätig zu sein.
- 5. Was wäre Ihr Traumprojekt? Ein Bauwerk über viele Jahrhunderte durch seine Transformationen zu begleiten.
- 6. Inwiefern haben sich Ihre Vorstellungen erfüllt? Dass ich innerhalb meines Zeitfensters am anhaltenden Gestaltungsprozess des einen oder anderen Bauwerks mitwirke.
- 7. Was erwarten Sie sich vom BDA? Den Einsatz für die Ermöglichung und dauerhafte Sicherung von Baukultur.

BDA

ARCHITEKTUR EN PASSANT

Erwien Wachter

"Wenn man im Leben keine Vision hat, nach der man strebt, die man verwirklichen möchte, gibt es kein Motiv sich anzustrengen." Erich Fromm

Vergleichen und verglichen werden, sich messen und vermessen lassen – Alltag, wenn eine bauliche Gestalt entsteht. Insbesondere im ländlichen Raum wird das Baugeschehen von der Frage geprägt, wie gebaut werden soll: bodenständig, wie es die Region verlangt, oder modern vielleicht, wie es der Zeit geschuldet ist? Viele heimliche Gestaltungswünsche sind es wahrscheinlich, die die Kriterien über gut und schlecht, über Wohl und Wehe bestimmen. Und oft ist Gemütlichkeit gemeint

und Modernität als Gebärde missverstanden. Wie viel Mut ist erforderlich, in einer solchen Denkwelt einen eigenen Weg zu gehen, über den nicht nur Fachleute, sondern mehr noch Einheimische urteilen. Woher aber soll das Verständnis für Ungewöhnliches oder Andersartiges kommen, für geometrische Gebilde etwa, die bei den Baumeistern der frühen Moderne wurzeln, und woher das Verständnis dafür, dass in der Gegenwart die Geschichte des Bauens, die Geschichte der Architektur fortgeschrieben wird.

Architektur ist ort- und zeitgebunden. Das mag zu vorschnellen subjektiven Kriterien der Bewertung verleiten, denn erst in einer späteren Gesamtsicht, losgelöst von der aktuellen Zeitgebundenheit, lassen sich objektive Qualitäten von Gebautem ermitteln. Was aber ist es, das Bemerkenswerte, das Gute, das Große? Was ist es, was ein Bauwerk zu dem macht, das herausgestellt werden sollte? Nur im fortschreitenden Lernprozess wächst die Erkenntnis einer identifizierbaren originären Wesentlichkeit ästhetischer Werte fern von Selbstgefälligkeit und hohlem Schein. Eins ist jedoch gewiss: Einer guten Baugestalt ist immer das Maß des Menschlichen eigen, dem gestalterisches Können und visionäre Kraft mit Mut und Entschlossenheit verpflichtet sind.

Neben Bekanntem in einer grenzenlosen Publikationsflut gibt es so manche Außenseiter, deren Engagement für die architektonische Gestalt bislang eher im Verborgenen wirkte. Ihnen ist unsere Beachtung geschuldet. Die Spurensuche führt den Blick meist in noch unentdeckte Gefilde architektonischen Schaffens. Nicht auf jedem Schritt sind sie en passant zu entdecken, aber mit wachem Sinn lässt sich Wertvolles erkennen. Oft im Unerwarteten sind sie anzutreffen, hinter Hecken und Zäunen, gelegentlich auch in hinteren Winkeln im Wandel der Zeit vergessen oder gar in der Zeit verloren. Was vielleicht einmal in der Kritik stand, wird auf den zweiten Blick zum Baustein geschichtsrelevanter Dimension. Damit leisten sie nicht zuletzt einen wichtigen und notwendigen Beitrag zum Verständnis eines zukunftsorientierten Baugeschehens. Ihnen und ihrem Werk gebührt unsere öffentliche Wertschätzung.

Mit Willibald Zeilhofer, einer Persönlichkeit, die sich mit unermüdlichem Engagement für den baulichen Ausdruck der Gesellschaft und die Anliegen seines Berufsstandes einbringt, einem Architekten, der sich mit Leidenschaft und Kampfgeist seiner Berufung zur Architektur hingibt, wird nicht unerwartet die Spurensuche nach Urhebern einer architektonischen Moderne in den Regionen eröffnet. Damit und in der Fortsetzung dieser Spurensuche wird die vielfältige Geschichte der Architektur durch wichtige Facetten bereichert.

Der Kreisverband Regensburg-Niederbayern-Oberpfalz des BDA widmet sich der Dokumentation und Präsentation des Schaffens wichtiger Architekten aus der Region. Organisator und 1. Vorsitzender Jakob Oberpriller sieht ein wichtiges Anliegen des BDA auch darin, die Arbeiten herausragender Vertreter moderner Architektur

zu untersuchen, zu dokumentieren und in Form von Ausstellungen mit einem umfangreichen Katalog der Öffentlichkeit zu präsentieren.

Die Retrospektive "Willibald Zeilhofer – Unentdeckte Moderne in Niederbayern" präsentiert ausgewählte Bauten von den 1960er Jahren bis in die Gegenwart. Vom 27.09. bis zum 20.10.2013 sind in der Landshuter Rathausgalerie Zeichnungen, Fotos und Architekturmodelle ausgestellt. Hinzu kommen von Zeilhofer entworfene Originalmöbel und Objekte.

EXKURSION DES BDA BAYERN NACH LINZ, 10. bis 13. OKTOBER 2013

Ortstermin mit Wolfgang Jean Stock

Linz, die drittgrößte Stadt Österreichs und Zentrum des Bundeslandes Oberösterreich, stand auch architektonisch lange Zeit im Schatten von Wien und Graz. Als Industriestadt wurde Linz betrachtet, als eine Stadt der Arbeiter und Angestellten, als überwiegend grau und langweilig. Vor allem in der internationalen Wahrnehmung änderte sich dies erst am Ende des 20. Jahrhunderts – ein Schlüsselbau hierfür ist das Design Center von Thomas Herzog aus dem Jahr 1993.

Seither hat Linz einen vielfach sichtbaren baukulturellen Aufschwung genommen, was auch den Leistungen jüngerer Architekten zu verdanken ist. Einen besonderen Impuls setzte dann die Rolle von Linz als "Europäische Kulturhauptstadt 2009". Rund um diesen Anlass sind zahlreiche Bauten entstanden, die jedem internationalen Vergleich standhalten.

Während der Exkursion werden etwa drei Dutzend Bauten besichtigt. Darunter sind auch "Klassiker" wie die frühere Tabakfabrik von Peter Behrens, die Kirche St. Theresia von Rudolf Schwarz und die Gartenstadt Puchenau von Roland Rainer. Der Schwerpunkt liegt auf der Besichtigung neuerer Bauten bis hin zum soeben eröffneten Musiktheater von Terry Pawson.

Begleitet wird die Exkursion von örtlichen Experten: DI Gabriele Riepl von Riepl Riepl Architekten, Walter Werschnig, Architekt und Raumplaner bei der Landesregierung von Oberösterreich, Gabriele Kaiser, Leiterin des Architekturforums Oberösterreich (AFO).

Literatur zum Thema: Führer Architektur in Linz 1900–2011, Wien 2012.

NEUAUFNAHMEN

KV München-Oberbayern

Ordentliche Mitglieder

Martin Klein, München, www.steidle-architekten.de
Johannes Ernst, München, www.steidle-architekten.de
Katharina Leuschner, Gauting, www.leuschnervongaudecker.de
Victoria von Gaudecker, Gauting, www.leuschnervongaudecker.de
Phillip Auer, München, www.auer-weber.de
Moritz Auer, München, www.auer-weber.de
Stephan Suxdorf, München, www.auer-weber.de
Prof. Dr.-Ing. Werner Lang, München, www.langhuggerrampp.de

Außerordentliche Mitglieder

Christoph Schreyer, Garmisch-Partenkirchen, Landratsamt Garmisch-Partenkirchen, www.lra-gap.de Alexander Wanisch, Garmisch-Partenkirchen, Schulen für Holz und Gestaltung, www.shg-gap.de Prof. Maria Auböck, Wien, Atelier Auböck+Kàràsz, www.auboeckkarasz.at, München, Akademie der Bildenden Künste, www.adbk.de

KV Regensburg-Niederbayern-Oberpfalz

Ordentliche Mitglieder

Alfons Döringer, Passau, www.koeberl-doeringer.com Michael Markus Leidl, Hirschbach, www.arcarchitekten.de Florian Reisinger, Hirschbach, www.arcarchitekten.de

FÖRDERBEITRAG

Der BDA Bayern dankt folgenden Mitgliedern für die Unterstützung der Arbeit des Verbandes:

Prof. Dr.-Ing. Gunter Henn Henn GmbH

Armin Bauer

Ritter+Bauer Architekten GmbH

Georg Brechensbauer

Brechensbauer Weinhart + Partner

Christian Brückner

Brückner & Brückner Architekten GmbH

Peter Brückner

Brückner & Brückner Architekten GmbH

Henning Dickhoff A+P Architekten

Rainer Hofmann

Bogevischs Büro GmbH

Ludwig Karl

Karl+Probst Architekten

Walter Landherr Landherr Architekten

Prof. Hans Nickl

Nickl & Partner Architekten AG

Roland Ritter

Ritter+Bauer Architekten GmbH

Hans-Peter Ritzer

Bogevischs Büro GmbH

Claus Weinhart

Brechensbauer Weinhart + Partner

Frank Welzbacher

Ritter+Bauer Architekten GmbH

Peter Ackermann

Ackermann und Partner

Karlheinz Beer

Büro für Architektur und Stadtplanung

Rolf Bickel

bickelarchitekten

Norbert Diezinger Diezinger Architekten GmbH

Rüdiger Leo Fritsch Fritsch + Tschaidse Architekten GmbH

Volker Heid Bernhard Heid Architekten BDA GbR

Wolfram Heid Bernhard Heid Architekten BDA GbR

Matthias Hetterich Hetterich Architekten BDA

Michael Hetterich Hetterich Architekten BDA

Hans-Jörg Horstmann Horstmann + Partner

Reiner Klein Klein & Sänger Architekten GmbH

Albert Koeberl Koeberl Doeringer Architekten

Peter Kuchenreuther Kuchenreuther Architekt BDA Christoph Maas Architekturbüro GmbH

Wolfgang Obel Obel & Partner GbR

Bert Reiszky Architekturbüro Bert Reiszky

Reinhart Sänger Klein & Sänger Architekten GmbH



ass cura

Architekten- & Ingenieur Assecuranzmakler GmbH

SICHERHEIT

für Architekten & Ingenieure

T: (089) 64 27 57-0 | www.asscura.de



PERSÖNLICHES

WOLFGANG HETTERICH 90

Ulrich Karl Pfannschmidt

Am 8. Juni standen 16 interessierte Besucher vor dem Haus von Wolfgang Hetterich, das er sich 1965 im Würzburger Frauenland gebaut hatte, um es im Rahmen des Stadtspaziergangs "Würzburg revisited" gründlich von außen und innen zu besichtigen. Der Hausherr empfing sie herzlich, umringt von Frau und Söhnen und geleitete sie in den unteren Garten. Die Freude, die ihm der Besuch bereitete, war nicht zu übersehen. Die geplanten zwanzig Minuten im Haus und darum herum gingen mit Frage und Antwort so schnell vorüber, dass keine Zeit blieb, die Gastfreundschaft voll auszukosten. Die Organisation drängte rücksichtslos auf den Verzicht der angebotenen Getränke.

Vergnügt und nicht ohne Stolz hatte Hetterich sein Haus gezeigt, den Grundriss und die Feinheiten der Ausführung erläutert. Ein großes Haus für eine große Familie. Er führte in guter Gesundheit und trug so nicht wenig zum Gelingen des Spaziergangs bei. Sein größter Wunsch: eine paar kleine Muskeltransplantationen, der Rest ist in Ordnung. Am 30. August 2013 feiert Wolfgang Hetterich seinen 90. Geburtstag im Kreis der Familie, wach und neugierig wie eh und je. Die Aufgeschlossenheit und Teilnahme an den Angelegenheiten des BDA hat er in erfreulicher Weise an drei seiner Söhne weitergegeben, die heute das Büro führen. Dem Jubilar ist in mehrfacher Weise zu gratulieren.

HERMANN SCHRÖDER 85

Günter Meyer

Dem Text von Peter Kuchenreuther vor fünf Jahren schließe ich mich gerne an. In seiner Gratulation zum 80. Geburtstag hat er die wichtigsten Stationen von Hermann Schröder als Architekt und Hochschullehrer genannt und seine profunde Menschlichkeit gewürdigt. Verkürzt könnte man Hermann Schröders Wirken als "Gestaltung von Nähe" zusammenfassen: Nähe zu ermöglichen und sie verträglich zu machen. Dieses Thema findet man in den von ihm und Peter Faller neu entwickelten Wohnformen, aber auch in seiner Gebäudelehre, indem dort Methoden zur Strukturierung der Nähe erarbeitet wurden.

In den oft gerühmten Exkursionen stellte sich diese Aufgabe unmittelbar. Denn es ging dabei weniger um Pilgerfahrten zu architektonischen Highlights, sondern um Übungen im Umgang mit der Architektenrolle in einem gemeinsamen Alltag, den Hermann und Gabriele Schröder unbefangen vorlebten. Nicht der steile Blick hinauf, sondern der auf den Kontext aufbauende Rundumblick bestimmte die Perspektive. Die visuelle Ausbeute – präsentiert als Diaschau auf den immer gut besuchten Exkursionsfesten – bezog sich

keineswegs nur auf Bauten, sondern war ein Kaleidoskop aus Landschaften, Bewohnern, Unterkünften, Vehikeln und dem Treiben der Mitreisenden.

Im traulichen "Schrödersaal" wurde gelegentlich vom "Schrödergarten" gewitzelt, anspielend auf Hermann Schröders Liebe zur Botanik. Aus dem "Schrödergarten" sind viele verschiedene Gewächse hervorgegangen, die alle auf ihre Weise den Architektenberuf erleben und leben. Wird der Beruf ein Vehikel zur Teilnahme am Leben, entpuppt sich der Architekt als gestaltender Mensch. Irgendwann steht der Beruf hinter dem eigentlichen Leben zurück und aus dem gestaltenden wird ein teilnehmender Mensch. Die große Schröderfamilie bietet dazu genügend Anlässe und als Mitglied im Berger Künstlerkreis nimmt Hermann Schröder regelmäßig mit frischen Landschaftsaguarellen und Aktstudien an Ausstellungen teil.

Im Schröder'schen Garten bei Berg wächst noch immer allerlei, kapriziöse Kakteen und knorrige Kartoffeln. Die Mühen des Alters trägt Hermann Schröder mit hanseatischer Sachlichkeit und schwäbischer Genügsamkeit. Unterstützt wird er dabei – wie immer – von seiner Frau Gabriele und ihrem unerschrockenen Berliner Humor. Wie Peter Kuchenreuther schrieb, sind Sachlichkeit, Genügsamkeit und Humor wesentliche Ingredienzien für einen erfolgreichen Gebäudeentwurf; sie gelten aber auch für die Lebensgestaltung. In beidem sind das Duo Gabriele und Hermann Schröder ein überzeugendes Vorbild. Wir gratulieren und arbeiten weiter an einem guten Gelingen.

EIN SONNTAG IM APRIL – FRITZ AUER 80

Erwien Wachter

Natürlich nicht irgendeiner: es war ein Sonntag im April 1967, als zwei jüngere Herren aus Stuttgart auf einem Schutthügel am Oberwiesenfeld im Münchner Norden standen, merkwürdig berührt von einer langweiligen Öde, von einer weit hingestreckten, wenig inspirierenden Fläche, die noch immer in Ziegelresten die Spuren des letzten Krieges erkennen ließen. Folglich fehlten an diesem Tag auch jegliche Inspirationen, die spontan die Gedanken beflügelten, um eines Tages eines der zukunftsweisendsten Projekte der Deutschen Nachkriegsarchitektur in die Welt zu setzen.

Und es war im gleichen Jahr an einem Freitag, den 13. Oktober1967, als in Stuttgart ein Telefon klingelte, nicht um eine schlechte Botschaft zu vermitteln, sondern um ein Startzeichen für eine glückliche Fügung zu melden. Das Büro Behnisch & Partner hatte den Wettbewerb gewonnen. Die Eindrücke an jenem Sonntag im April hatten also doch etwas ausgelöst: das in der Folge beginnende Modellieren von Hügeln und Mulden mit Sägemehl, Zahnstochern und Damennylon,

um eine Landschaft zu formen, um eine "Anti-Architektur" zu erfinden, in die eingebettet die Olympischen Sommerspiele1972 in München ihren Glanz erleben sollten, war belohnt worden.

Nun sind 46 Jahre seither vergangen, dass Fritz Auer und Carlo Weber München mit wenig Ahnung davon im Gepäck wieder verließen, was dieser Besuch noch bringen würde. Die Folgegeschichte ist allen mehr oder weniger bekannt.

Heute steht der Jubilar Fritz Auer allein im Fokus. Er steht vor uns, als wäre die Zeit spurlos an ihm vorübergegangen, und seine achtzig Jahre, die es zu feiern gilt, spiegeln sich in ihrer Vielschichtigkeit bestenfalls in seiner Chronologie. 1933 in Tübingen geboren, studierte er an der TH in Stuttgart sowie an der Cranbrook Academy of Art in Bloomfield Hills (Michigan, USA). Nach dem Diplom 1962 in Stuttgart arbeitete er dort bei Günter Behnisch und Bruno Lambart und war1966 Mitbegründer des Architekturbüros Behnisch & Partner. 1980 lösten sich Auer und Carlo Weber aus der Partnerschaft und gründeten ihr eigenes Büro. Von 1985 bis 1992 lehrte Fritz Auer Baukonstruktion und Entwerfen an der Fachhochschule in München und von 1993 bis 2001 Entwerfen an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart. Seit 1993 ist er Mitglied der Akademie der Künste.

Die Liste der Werke, für die er seit Behnisch & Partner verantwortlich oder mitverantwortlich zeichnet, würde Seiten füllen, die Zahl seiner Preise und Ehrungen kennzeichnet seine internationale Bedeutung. All dies hier aufzulisten, würde diesen Rahmen sprengen. Fritz Auer kann mit seiner Sympathie mitnehmen, kann uneingeschränkt genießen, kann sich empathisch für eine gute Sache einsetzen und ist in den Begegnungen immer wieder ernsthaft, aber auch freudvoll anzutreffen. Diese Eigenschaften sollten ihm und er so für uns noch lange erhalten bleiben – ob in München oder Stuttgart.

LESEN – LUST UND FRUST

SIE VERÄNDERT SICH. WOHIN?

Erwien Wachter

"Die Wahrnehmungen der Sinne waren in Einklang gebracht mit den Übereinkünften. Die allgemeinen und augenfälligen Gesetze waren an keinem Punkt umgebogen worden. Und das Prinzip der Nützlichkeit war inmitten eines bedeutenden Aufwandes zur Herrlichkeit geführt." H. H. Jahnn

Immer mehr Menschen wollen zukünftig in den Städten leben, wohnen und arbeiten – ihre Zukunftserwartungen positiv erfüllt sehen. Dieser Trend scheint unaufhaltsam zu sein, und mit ihm unvermeidlich einhergehend ist eine schleichende Entleerung des ländlichen Raums. Zunehmende Verdichtung einerseits, zunehmend weiße Flecken verö-

denden Landes und verlassener Dörfer andererseits. Wann wird dieser Strom wieder kippen, wann wird eine Überfüllung der Zentren die Menschen nach außen spülen? Wie wird sich das auf die Stadtränder und die angrenzenden Landschaftsräume auswirken? Wie werden die Städteverbindungen und die Energieversorgungen, wie werden Gewerbeentwicklungen und wie der Raum dazwischen beschaffen sein? Stadt, Zwischenstadt (Thomas Sieverts), Land und was dann ...?

Und was hat es mit der Stadtlandschaft auf sich? In der Literatur treffen wir sie in ästhetischen Beschreibungen von städtischen Räumen an, geographisch erkennen wir sie als Teil einer hoch entwickelten Kulturlandschaft. Nun hat sich Jörg Heiler in der vorgelegten wissenschaftlichen Publikation "Gelebter Raum Stadtlandschaft – Taktiken für Interventionen an suburbanen Orten" dem gelebten Raum in der Stadtlandschaft gewidmet. Nach einer bereichernden Aufbereitung der theoretischen Zusammenhänge über verstädterte Landschaften widmet sich Heiler ausgehend vom Konzept des "gelebten Raumes" von Henri Lefebvre und Karlfried von Dürckheim den komplexen Beziehungen zwischen Mensch und Raum in der suburbanen Landschaft. In einem zweiten Teil gibt Heiler wichtige Impulse dafür, vormals "unentdeckte" Stadtlandschaften der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, ihre sinnlichleibliche Wahrnehmbarkeit zu fördern und ihre architektonischsituativen Qualitäten zu steigern.

An praktischen Beispielen werden Erkenntnisse zu Minimalinterventionen an ausgewählten Orten gesammelt. Damit werden in die bereits länger währende Diskussion über den fragwürdigen Zustand unserer Stadtlandschaften weiterreichende Aspekte ein-

gebracht, die dem ständig wachsenden "urban sprawl" und seiner Überwucherung des Landes mit seiner zerstörenden und gesichtslosen Unräumlichkeit entgegenwirken können. Das Buch zeigt konkrete Wege zur Sensibilisierung der Menschen für die Notwendigkeit der Gestaltung der Stadtlandschaften auf, wie man deren Raumqualitäten verändern und bereichern kann.

Das Ruch bietet einen Blick tief in die Stadtlandschaften hinein Man lernt, deren Wesenszüge zu verstehen, Potentiale freizulegen, übersehene Orte öffentlicher Aufmerksamkeit zuzuführen, Geschichten, die sich in diesen Orten verborgen haben, zum Sprechen zu bringen. Es ist ein gelungener Versuch, die Beziehung zwischen Mensch und Raum in der Stadtlandschaft zu erfassen und spricht nicht nur die Verantwortlichen an, die tagtäglich durch ihre Entscheidungen Stadtlandschaft bauen. Nicht unerwähnt sollte bleiben, dass das gewählte Forschungsgebiet in Kempten im Allgäu – der Heimat des Autors – dem vorgestellten Ziel eines allgemeinen Ansatzes keinen Abbruch tut, zumal ersichtlich wird, dass Ortskenntnis und Aufmerksamkeit überall geboten, und damit die Voraussetzung für eine Erforschung der Raumwahrnehmung und Raumveränderung der Stadtlandschaft sind. Die Wirksamkeit der Interventionen wurde im Rahmen der "Kempten Tracks 2007" (www.kempten-tracks.de) und mit Unterstützung des Architekturforums Kempten erfolgreich überprüft.

Auch wenn der Autor gelegentlich ein literarisches Defizit seiner Ausführungen bedauert, kann ich ihm nur empfehlen, eine Geschichte der Stadtlandschaft in diesem Sinne fortzuschreiben. Montaignes Satz wird hier Wahrheit: Die besten Dinge im Leben passieren dann, wenn man nicht das bekommt, was man sich

vorstellt. Ein Buch, das nicht nur die Fach-Welt braucht, hier ist es zu bekommen.

Jörg Heiler, Gelebter Raum Stadtlandschaft. Taktiken für Interventionen an suburbanen Orten; Bielefeld: transcript Verlag 2013



Das Fassaden-System der Zukunft

-vorgehängt, hinterlüftet, wärmegedämmt.

Die LONGOTON®-Ziegelfassade, großformatige keramische Fassadenplatten mit Längen bis 3.000 mm.

> Moeding Keramikfassaden GmbH Ludwig-Girnghuber-Straße 1 84163 Marklkofen Germany

Telefon + 49 (0) 87 32 / 24 60 0 Telefax + 49 (0) 87 32 / 24 66 9

www.moeding.de



NOTIZ

Der BDA hat im Juni in Frankfurt den Archi**tekturpreis** "Nike" verliehen. Der Hauptpreis "Große Nike" ging an den Schweizer **Peter Zumthor** und das Frzbistum Köln für das Kunstmuseum Kolumba in Köln. "Mit diesem Museum hat Peter Zumthor ein ,Gesamterlebnis' geschaffen, das seine ästhetische Kraft aus der meisterlichen Entwurfsarbeit schöpft 7umthor trifft in dem Gebäude Kolumba auf die grundlegenden Fragen der Architektur, bezogen auf Raum, Zeit, Material und Stadtgestalt." So urteilte die Jury. Bayern wurde dreimal ausgezeichnet: Eine Nike in der Kategorie "Symbolik" für die Schneekirche in Mitterfirmiansreut von Köberl Döringer Architekten, Passau; in der Kategorie "Komposition" für den Tannerhof in Bayrischzell von Florian Nagler Architekten, München; und mit der "Klassik-Nike" der Olympiapark in

München von Günter Behnisch, Fritz Auer, Winfried Büxel, Erhard Tränkner, Karlheinz Weber mit Jürgen Joedicke (Wettbewerb), Stuttgart, Frei Otto, Warmbronn, und Leonhardt + Andrä mit Jörg Schlaich, Stuttgart (Überdachung der Hauptsportstätten), sowie Günter Grizmek (Landschaftsgestaltung), Kassel/München, und Otl Aicher, Ulm/Rotis (Visuelles Erscheinungsbild).

Die Gewinner des **Bayerischen Architekturpreises 2013** stehen fest: Die Preisträger sind Gabor Benedek für seinen Beitrag zur Stärkung des öffentlichen Bewusstseins für die gebaute Umwelt, Gerhard Hausladen für seinen ganzheitlichen Ansatz des energie- und klimaoptimierten Planens und Bauens und Hans Jürgen Schmidt-Schicketanz für sein architektonisches Gesamtwerk sowie sein berufspolitisches Engagement. Die Landesarbeitsgemeinschaft Architektur und Schule erhielt eine Anerkennung für ihre Bestrebungen, den Themenbereich Architektur altersspezifisch und fächerverbindend im Unterricht der allgemeinbildenden Schulen in Bayern zu verankern. Gerhard Hausladen erhielt zudem für sein großes Engagement auf dem Gebiet des nachhaltigen Planens in Bayern den **Bayerischen Staatspreis für Architektur.**

40 Jahre Denkmalschutz in Bayern: König Ludwig I. von Bayern (1786 bis 1868) war der Vater der Denkmalpflege in Bayern. 1835 gründete er die "Generalinspection der plastischen Denkmale des Reiches". Knapp 140 Jahre später wurde, im Oktober 1973, im Bayerischen Landtag das Bayerische Denkmalschutzgesetz verabschiedet. Bayern zählt zu den denkmalreichsten Bundesländern in Deutschland. Generalkonservator Prof. Dr. Egon Johannes Greipl: "Entscheidend für ein Denkmal ist seine Bedeutung und seine Zeugniskraft. ... Bayern ist nicht nur "Altbayern' (Oberbayern, Nie-

derbayern, Oberpfalz), sondern auch Franken und Schwaben. Und es sind nicht allein die Menschen und ihre Dialekte, die kulinarischen Spezialitäten in den jeweiligen Regionen, sondern es sind die Denkmäler, mit denen sich die Menschen identifizieren. Egal, ob sie in der Stadt oder auf dem Dorf leben. Es ist der kulturelle Reichtum Bayerns mit seinen über160.000 Denkmälern, der dieses Land so unverwechselbar macht." Informationen auf der Homepage des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege: www.blfd.bayern.de

Hans Sauer Stiftung schreibt Preis 2014 aus. Die Ausschreibung beginnt am 1.8.2013. Der Wettbewerb "RE:GENERATIONEN. RE:GENERATIV. Planen und Bauen für Ressourcenschonung und Generationenvielfalt" zeichnet Projekte des städtischen Wohnungsbaus aus, die mit Blick auf die Wettbewerbsthemen für herausragende, übertragbare und bezahlbare Lösungen stehen. Im Mittelpunkt des Wettbewerbs steht die Frage: Welche Antworten liefern Bautechnik, Architektur und Stadtplanung, um nicht nur die negativen Umwelteinflüsse von Gebäuden zu reduzieren, sondern städtisches Wohnen erlebbar zu verbessern und für eine Vielfalt von Generationen lebenswerter zu gestalten? Architekten, Stadtplaner, Bauträger, Hochschulinstitute und andere Akteure können sich bis zum 15.12.2013 zur Teilnahme am zweistufigen Wettbewerb bewerben. Nähere Informationen und ab dem 1.8.2013 auch die vollständigen Bewerbungsunterlagen sind unter Tel. + 49 (0) 89 6136 720 und preis2014@hanssauerstiftung.de zu erhalten.

Das Architekturmuseum der TU München in der Pinakothek der Moderne zeigt vom 12.09.2013-12.01.2014 in der Ausstellung "AFRITECTURE - Bauen mit der Gemeinschaft" 28 zeitgenössische Proiekte aus zehn Ländern der Subsahara Afrikas wie Kenia. Nigeria, Burkina Faso oder Südafrika. Schulen, Kindergärten, Marktanlagen, Kliniken, Kulturzentren, Sportanlagen oder Versammlungsräume sind in der Mehrzahl aus lokalen Materialien entwickelt und greifen vergessene Bautraditionen wieder auf. Geplant sind sie von afrikanischen, aber auch von europäischen und US-amerikanischen Architekten. Zur Ausstellung erscheint ein Katalog in Deutsch und Englisch im Hatje Cantz Verlag.

Mit dem **Deutschen Naturstein-Preis 2013** in der Kategorie "Ein- und Mehrfamilienhäuser" für eine Stadtvilla in München wurden **Petra und Paul Kahlfeldt** Architekten Berlin

ausgezeichnet. Paul Kahlfeldt schreibt in unregelmäßigen Abständen für die BDA-Informationen.

Zum ersten Mal haben in diesem Jahr der BFW Bayern gemeinsam mit dem Deutschen Werkbund Bayern den "Preis für Qualität im Wohnungsbau" ausgelobt. Mit dem ersten Preis wurden Allmann Sattler Wappner Architekten für zwei Wohnhäuser für Familien im Passivhaus-Standard ausgezeichnet, die am Piusplatz in München eine Wohnsiedlung aus den 1930er Jahren ergänzen.

Der **Bund Deutscher Landschaftsarchitekten** (bdla) feiert 2013 bundesweit sein **100jähriges Bestehen**. Am 29. Oktober 1913 wurde in Frankfurt/Main der Bund Deutscher Gartenarchitekten gegründet, 1972 in Bund Deutscher Landschaftsarchitekten umbenannt.

Mit dem Förderpreis der Landeshauptstadt München für Architektur wurden in diesem Jahr die beiden jungen BDA-Mitglieder Clemens Nuyken und Christoph von Hoefele ausgezeichnet.

LESERBRIEFE

CHAPEAU!

Eine wohlmeinende Fügung hat mir (Geisteswissenschaftler) die BDA-Informationen 2.13 in die Hände gespielt. Mit zunehmendem Interesse und wachsendem Vergnügen habe ich darin gelesen.

Insbesondere (aber nicht nur!) Michael Gebhard ("Gold vs. Gugelhupf") und Wilhelm Kücker ("Viel Harmonie") scheinen mir geeignet als Pflichtlektüre für alle Münchener. Chapeau! Von der wohltuend geerdeten Vernunft und dem nüchternen Realitätssinn hätte man gerne auch in der "Süddeutschen" mal was gespürt, aber leider... Die Gilde der Münchener Architekten, von der ich – ich gestehe es – nach so manchem Erlebnis keine sonderlich gute Meinung mehr hatte, sehe ich wieder mit anderen Augen. Weiter so!

Manfred Hank, München

IMPRESSUM

Herausgegeben vom Arbeitskreis für Presse und Information im Landesverband Bayern des BDA

Die BDA-Informationen erscheinen in unregelmäßiger Folge viermal im Jahr und können im Jahresabonnement für EUR 16,00 incl. Porto beim Arbeitskreis für Presse und Informationen, Geschäftsstelle des BDA-Landesverbandes Bayern, Türkenstraße 34, 80333 München, Telefon 089-186061 bezogen werden.

Redaktion:

Dipl.-Ing. Klaus Friedrich, Dipl.-Ing. Michael Gebhard, Dipl.-Päd. Monica Hoffmann, Prof. Dr.-Ing. Wilhelm Kücker, Dr.-Ing. Cornelius Tafel, Dipl.-Ing. Erwien Wachter

Autoren:

Dr. phil. Michael Hirsch, freier Autor und Dozent, München; Dipl.-Ing. Fritz Hubert, München; Dipl.-Ing. Günter Meyer, München; Dipl.-Ing. Jakob Oberpriller, Hörmannsdorf; Dipl.-Ing. Ulrich Pfannschmidt, Gerbrunn; Wolfgang Jean Stock, Autor und Architekturkritiker, München

Verantwortlich für dieses Heft: Dipl.-Ing. Erwien Wachter

Die vom Autor vertretene Auffassung ist nicht unbedingt mit der des Herausgebers identisch.

Layout: Sabine Seidl Textredaktion und Gestaltung: Monica Hoffmann Druck: Ortmaier Druck GmbH, Frontenhausen

Einsendungen werden an den Arbeitskreis für Presse und Information erbeten als Word-Datei per E-Mail an sekretariat@ bda-bayern.de, per Fax an 089-184148 oder per Post an den BDA Bayern, Türkenstraße 34, 80333 München.

BUND DEUTSCHER ARCHITEKTEN LANDESVERBAND BAYERN